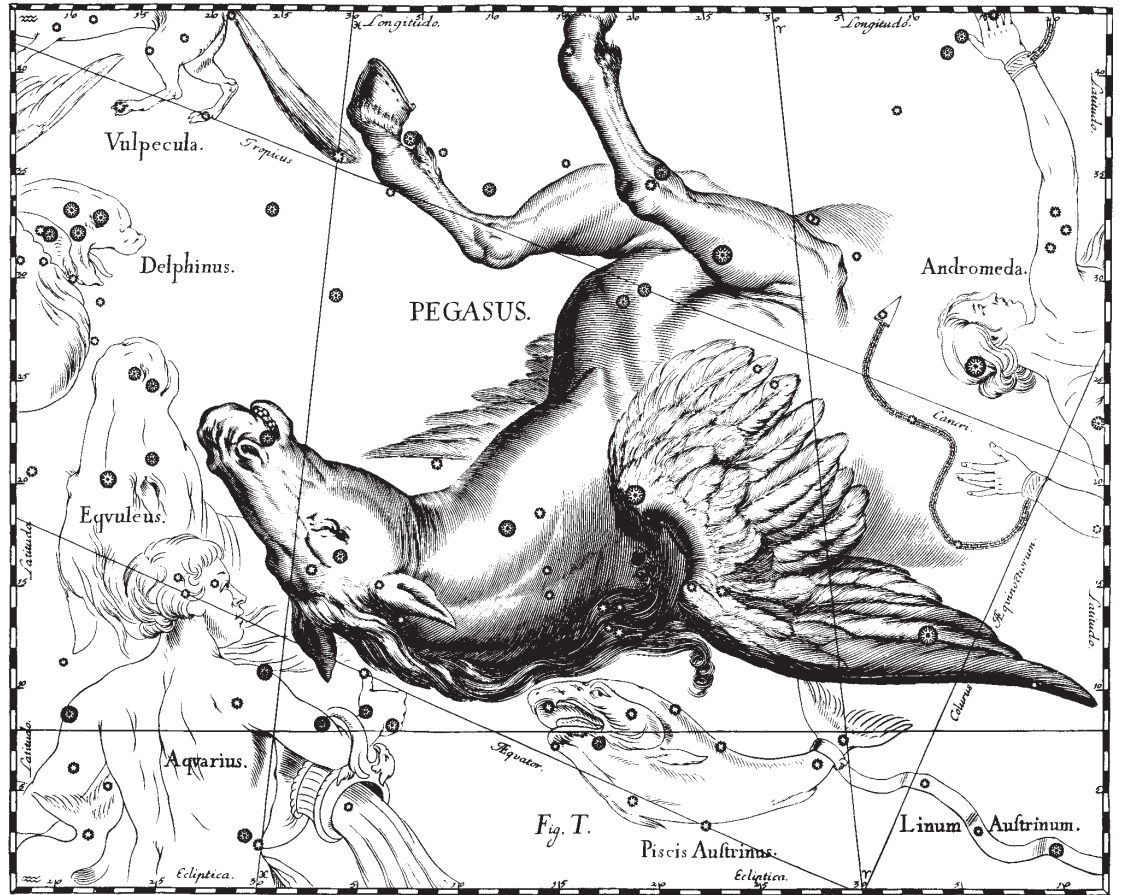




# PLEROMA

WISSENSCHAFT · PHILOSOPHIE · KUNST

VERLAG DER PALME · WIEN · Herausgeber: Johannes Girschik · 10. Ausgabe · November 1997



Wilhelmine Keyserling  
*Yoga als Kunst der Venus*

Johannes Girschik  
*Gedanken zum Enneagramm · Teil I*

Arnold Keyserling  
*Die Todesschwelle in Meyrinks Erleben*

Dago Vlasits  
*Zwischen gezweitem Bewußtsein und mystischer Einheit*

Titelbild: Pegasus, aus HEVELIUS, 1690  
»Uranographia Totum Coelum Stellatum«

Der Text von WILHELMINE KEYSERLING:  
»Yoga als Kunst der Venus«  
erschien zuerst 1991 in  
Werkstattblätter N°1

Der Text von ARNOLD KEYSERLING:  
»Die Todesschwelle in Meyrinks Erleben«,  
erschien zuerst in  
Kriterion N°2 · März 1969

Grafik von ANNA GATJAL (Originalformat: 42×60cm)

Herausgeber:  
*Johannes Girschik*

Gestaltung & Herstellung:  
*Kai Rabeneck*  
[pleroma@schuledesrades.org](mailto:pleroma@schuledesrades.org)

Internet-Version:  
[www.schuledesrades.org](http://www.schuledesrades.org)

Zu beziehen bei:  
*Johannes Girschik*  
Schimmelgasse 12/1/4/23  
1030 · WIEN

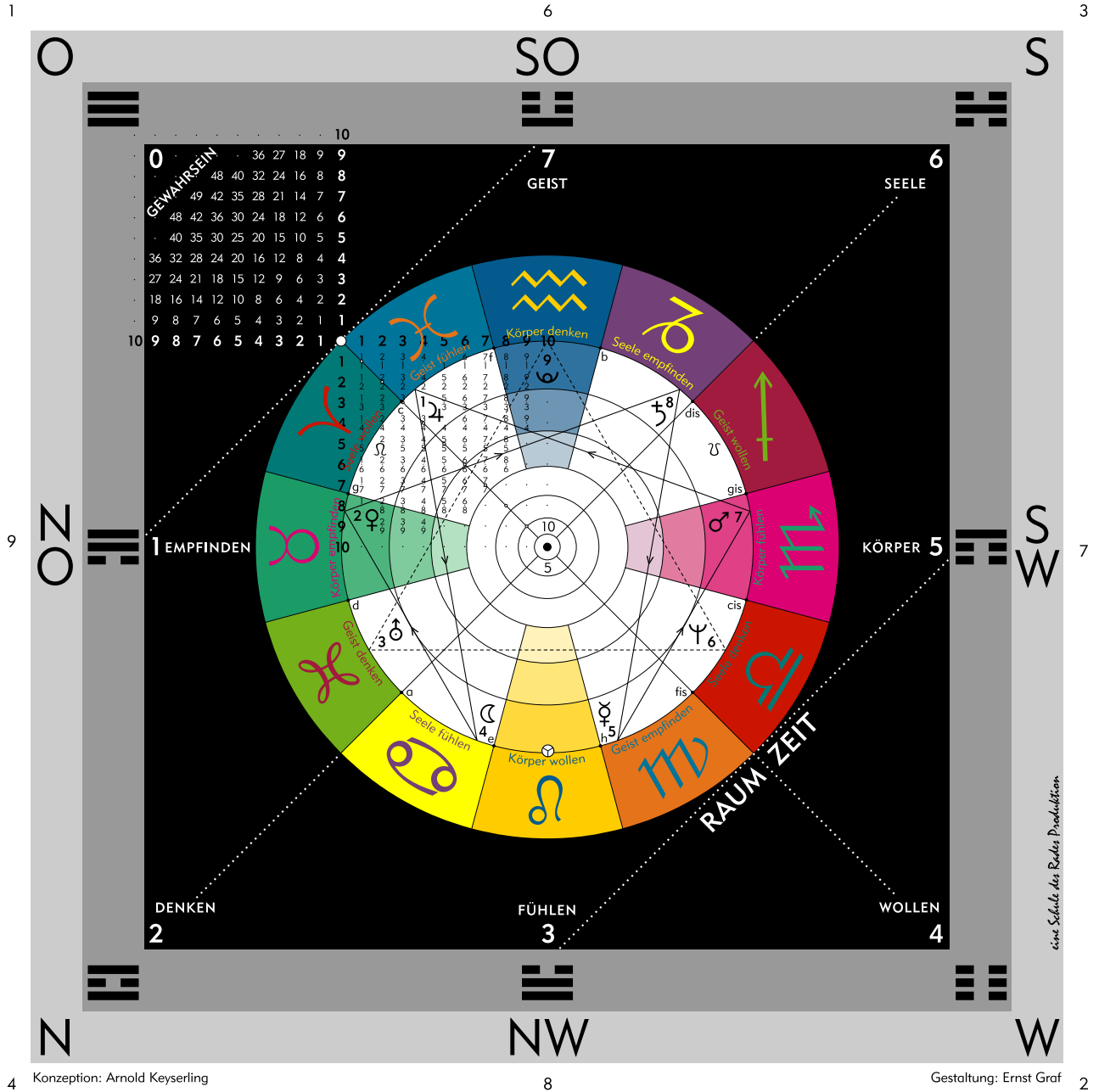


VERLAG DER PALME · WIEN  
November 1997

## INHALT

<i>Wilhelmine Keyserling</i> Yoga als Kunst der Venus	5
<i>Johannes Girschik</i> Gedanken zum Enneagramm · Teil I	10
<i>Arnold Keyserling</i> Die Todesschwelle in Meyrinks Erleben	13
<i>Dago Vlasits</i> Zwischen gezweitem Bewußtsein und mystischer Einheitn	18

# DAS RAD



4 Konzeption: Arnold Keyserling

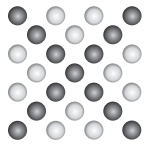
8

Gestaltung: Ernst Graf 2

Das Rad ist die geometrische Veranschaulichung aller natürlichen Systeme. Es zeigt in Zusammenschau die Urgesetzmäßigkeiten von Raum, Zeit und Zahl, Mikrokosmos – Mesokosmos – Makrokosmos, die Gesetze der Farben und Töne, der Semiotik und Mathematik und den Weg zur Entfaltung der menschlichen Anlagen.

## YOGA ALS KUNST DER VENUS

### In Beziehung zum Ganzen und zum Einzelnen



Nachdem Yoga den Menschen betrifft, den ganzen Menschen, ist es ein sehr reichhaltiges Gebiet, das wir als Methodik des Weges der Menschwerdung definieren können. Damit stellt sich bereits die Frage: gibt es eine ideale beste Möglichkeit des Menschseins, des Lebens in der Liebe, Freudigkeit, Freiheit? Haben wir selbst schon Augenblicke solch paradiesischer Harmonie erlebt? Gibt es überhaupt etwas zu Erreichendes? Gibt es und gab es Menschen, vielleicht Heilige und Weise, die dieses Menschsein besser geschafft haben als wir es tun – oder sind es irrealer Theorien und Phantasien, die uns einen statischen Idealzustand vorgaukeln?

Haben wir bei uns schon Unterschiede des Lebensgefühle festgestellt, die nicht bloß auf äußere Umstände zurückzuführen waren; und kennen wir Menschen, die scheinbar aus einer inneren Sicherheit ihres Amtes walten – sei es hinter dem Postschalter, als Lehrer oder Autobusfahrer, in der Ordination oder im Heim – daß einem warm ums Herz und leicht im Gemüt wird, daß man sich gerne im Feld ihrer Ausstrahlung aufhält? Es ist, als ob diese Menschen aus einer ruhenden Mitte ihr Wirkfeld übersehen, das aber nicht abgeschlossen ist – ja man könnte meinen, daß sie in der weiteren Umgebung noch das Gras wachsen hören. Solchem Verfahren in aller Zuwendung und Gelassenheit sieht man gerne zu, weil dieses ganzheitliche Geschehen sich in Schönheit ausdrückt, die dem Yoga näherkommt als mancher, der seine Yogaübungen verrichtet.

Wenn wir in Übereinstimmung mit uns selbst und der Welt sind, wird uns das Wunderbare dieses Zustands nicht weiter beschäftigen. Wenn wir jedoch bemerken, daß etwas nicht stimmt, daß uns etwas fehlt, mögen wir überlegen, worum es eigentlich im Leben geht und was uns fehlt, was wir tun können, um die Lage zu verändern. Wir werden selbst Methoden entdecken, oder bewährte Methoden anwenden, die andere entdeckt haben.

Wenn mein Fahrzeug stehen bleibt, weil das Benzin ausgegangen ist, kann ich die Lage verändern, indem ich Treibstoff einfülle. Ich brauche nicht zu verstehen, wie dies mit dem Funktionieren des Motors zusammenhängt. Es muß aber Leute geben, die die Vorgänge in diesem Gerät ganzheitlich übersehen – ich habe keine Sehnsucht danach.

Sofern mich ein menschlichen Unbehagen befällt, kann ich vielleicht auch den naheliegenden fort-Schritt zur Veränderung finden. In diesem Fall aber interessiert es mich, in die Kondition des Menschen im Verhältnis zu seiner Welt, einschließlich und einschließend... ohne ausschließlich Einsicht zu gewinnen. Ich will nicht bloß wissen, wie mein besonderes Problem in Beziehung zum Ganzen steht, nein, das ist gar nicht wichtig, ich sehne mich nach der Vision des Ganzen, des heilen heiligen Ganzen. In dieser Schau finde ich auf jeden Fall meinen Platz, denn ich bin ja ein Teil des Ganzen.

Ich brauche ein Weltbild, ein mir verständliches Modell, wie es der Globus für die Oberfläche der Erdkugel darstellt. Natürlich muß ich in meinem Weltbild auch die unsichtbaren inneren und die entferntesten Bewußtseinschichten orten können. Mir genügt eine Skizze. Sie soll sich auf Zahl und Maß beschränken, auf daß ich die Gegebenheiten meines Raum-Zeit-Bewußtseins im richtigen Verhältnis übersehe – ohne Details und Bildchen die verdecken. Niemals kann eine Landkarte den von mir erlebten und in mir bewirkenden Sonnenuntergang beinhalten.

Der Raster in meiner ganzheitlichen Schau ist das RAD, das bei jeder Betrachtung neue Anschauungen zuläßt. Es weist das Gleichbleibende auf, das dem sich erneuernden Bild zugrundeliegt. Das Bild entsteht und wird wieder gelöscht; der Raster nicht. Es ist ein Zahl- und Maßgerüst, das acht grundlegende Worte generiert. Auf diese Worte lassen sich alle Wortspiele und Erkenntnisse zurückführen. Man kam aber nicht von der Ganzheit unmittelbar auf das einzelne menschliche Geschehen schließen, das aus der schier unendlichen Vielfalt der Kombinatorik seiner Komponenten besteht – das Rad läßt sich nicht »anwenden«. Man kann auch niemals aus dem einzelnen Geschehen auf der Erde auf das Ganze schließen; sonst entstünden Fragen als da zu hören sind: »Wie kann Gott zulassen daß.....«

Das Ganze ist letztlich Abbild und Ausprägung des Göttlichen als Schöpfung; das Einzelne ist Kondition des Irdischen; dazwischen der Mensch, der einerseits seine geistige Schau der Ganzheit erweitert und andererseits im einzelnen Jetzt und Hier tut. Sein Bewußtsein vereint das Ganze und das Einzelne im Leben – wenn wir »leben« ohne Gegensatz als Da-sein im Vergehen verstehen.

Das Wort ganzheitlich, das immer häufiger auftaucht, seitdem die Weltbilder vergangener Religionen unwirksam geworden sind, entspricht der Sehnsucht nach umfassendem Verstehen und der Teilhabe am Ganzen, die der Teilhabe am Göttlichen gleichkommt; denn es gibt nur eines das ganz ist: das Ganze; und dieses ist unvorstellbar. Die Meditationen des Vijnana Bhairava Tantra peilt seine Erfahrung über das Innwerden von Begriffen wie das Alledurchdringende an.

Das Jenseits von Raum und Zeit, das wir im Alles anpeilen, wird uns auch über das Nichts zugänglich. Wenn wir Gott in unserem Denken einbeziehen möchten, können wir ihn als Nichts, als Null der reinen Potentialität orten, der das Etwas, die Aktualität über die neun Schöpfungsprinzipien entspringt. Als Null ist das Göttliche im RAD im Zahlenkreuz geortet.

Sobald das Etwas in Erscheinung tritt, lassen sich Qualitäten erkennen, ob sie sich als Wirkeinheiten bezeichnen oder räumlich und zeitlich einordnen lassen. Das Etwas tritt vom Chaos in den Kosmos. Mikrokosmos und Makrokosmos sind Ordnung – und auch der Mensch will sich als Kosmos erfassen.

Das Heilige Ganze können wir nur erahndend erfahren. Begreiflich wird uns die ganzheitliche Schau unserer Welt, wie sie im RAD dargestellt ist, über zwei Aspekte, den räumlichen und den zeitlichen. Auch im Leben erfahren wir zweifältig.

Wenn wir eine Bewegung ausführen, vermittelt sie uns eine gewisse Freude der Erfüllung, wenn die Aufmerksamkeit sowohl dem Vorgang kontinuierlich folgt (Zeit), als auch körperliche Ganzheit erfährt (Raum), und Letzteres ist möglich, wenn die Vorstellungsfähigkeit des Geistes den Körper durchdringt. Wir sind dann in der vierten Dimension – der Null gegenüber.



Dreidimensional können wir ein Objekt nur von vorne oder rückwärts betrachten. Wenn unser Geist auf die vierte Dimension umsteigt, sehen und spüren wir uns gleichzeitig von vorne und hinten, oben und unten, innen und außen, von überall und es bildet sich eine Mitte, ein Mittler als Subjekt, dem auch eine neue Art der Beziehung zum entferntesten Überall zukommt.

Das ist das Wunderbare, das wir manchmal erleben und in den Asanas des Hatha-Yoga durchzuspielen versuchen. Sie stellen Modellsituationen dar, in denen wir diesen Überstieg in der Zeitlupe anpeilen. Er bedeutet eine Verwandlung. Vom Körper, den wir (im Geiste) zuerst dreidimensional betasten, steigen wir um auf seine Form als Schwingungsfeld, als Teil den Kontinuums, des ungreifbaren Überall.

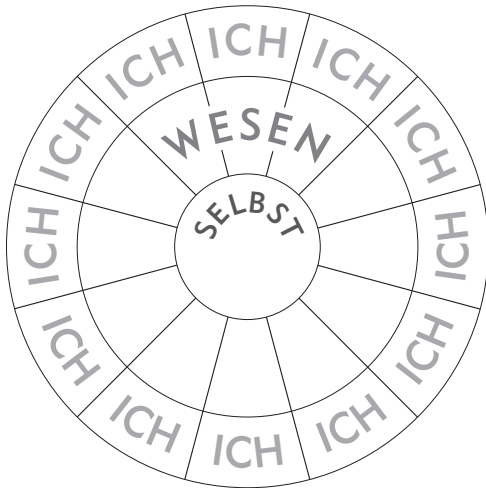
Was immer uns beglückt, sei es im Leben oder in einer Modellsituation des Tai Chi, Yoga oder FELDENKRAIS, wurzelt im Bewußtwerden der innigen Beziehung zweier Aspekte, die sowieso zusammengehören: oben und unten, Materie und Energie, Raum und Zeit, Himmel-Erde – die wir in uns, Mensch, als Einenden erleben.

Yoga als Kunst der Venus, des Körperempfindens, ist bestrebt in diesem Zusammenspiel der Gegensätze die Mitte zu bilden, die Komplementarität der Tendenzen auszuschöpfen. Eine »Haltung« bedeutet den Ausgleich von halten und lassen. Halten ist das Streben nach oben, dem Himmel zu, lassen das Entspannen nach unten, der Erde zu. So einfach ist es. Wir tun es andauernd, sonst könnten wir weder Geige spielen noch Autofahren. Wir schaffen uns immer wieder aus der Mitte. Beim Autofahren liegt der Akzent vielleicht am mühelosen Ankommen, bei den kriegerischen Künsten des Mars (martial arts) ist die richtige Begegnung mit dem Aggressor ausschlaggebend; im Yoga sind wir uns selbst das Ziel. – Wer?

Im Bild des Rades bin ich ein Wer und ein Was. Der Wer ist in der Mitte verankert. Das Was (bin ich) besiedelt und bewegt sich im äußeren Feld des Kreises. Gott als das Heilige Einende Eine ist reines Wer, das Ursubjekt, reines Sein – und überdies überall Mitte.

Unser Selbst, wenn wir es mit SHRI RAMANA MAHARSHI so nennen wollen, wurzelt in der Mitte, umfängt die Mitte als Nabe den Rades. Unser

Was als Ich wird über den zwölfältigen Kreis wirksam. In diesem Bild brauchen wir noch ein Drittes, das innen und außen verbindet, das wir unser Wesen nennen. Das Selbst ist vorhanden. Die Ichs sind die Akteure; es geht nun darum, das Wesen, das Zusammenfügende zu verdichten; darin bestünde letztlich die Menschwerdung – das ist auch nur ein Bild, wir können es löschen.



Im Tun werden wir am Einzelnen, am Sonderfall ansetzen: Ich merke, ich bin unsicher und zerstreut. Ich entscheide, in den Wald oder in die Yogastunde zu gehen. Die wesentliche Hilfe, die der Yogalehrer gibt – abgesehen davon, daß er einige Methoden kennt, nicht anders als der Installateur auf seinem Gebiet – ist das Einfangen der Aufmerksamkeit, die wie aus vielen nach allen Seiten herumhängenden Fäden zu einem einzigen Seil gewunden werden soll. Wie DESIKASHAR (Madran) unter anderem sagt: »Yoga bedeutet auch eine besondere Art des Handelns, wobei die ganze Aufmerksamkeit auf dieses Tun gerichtet ist... und Yoga versucht Umstände zu schaffen, in denen wir in jedem Tun anwesend sind.«

Er versteht Yoga wie viele indische Lehrer sehr global: »Wenn es etwas gibt, was für uns heute zu tun unmöglich ist und wir einen Modus finden, dies dennoch möglich werden zu lassen, dann ist diese Bewegung Yoga. Es ist gleichgültig, ob es darum geht, eine Art und Weise zu finden sich vorzubeugen, um die Zehen berühren zu können oder über das Lesen von Texten die Bedeutung des Wortes Yoga zu vertiefen oder über den Dialog ein neues Verständnis zu gewinnen.

Eine weitere Definition des Yoga bedeutet, ge-eint zu sein mit dem Göttlichen, gleichgültig wel-

chen Namen wir gebrauchen. Jede Bewegung, die uns etwas Erhabeneres verständlich macht als unser gewöhnliches Ich, ist Yoga.«

Die Begabung der indischen Seher, Philosophen, Yogis scheint mir darin zu liegen, einerseits ein Weltbild zu schaffen das das Ganze artikuliert, und andererseits das einzelne Geschehen, die Kon-dition des Menschen genau zu beobachten; das heißt, Theorie und Praxis als getrennte Gebiete zu erforschen, die in jedem Menschen eine einzigartige Synthese finden: es gibt jeweils ein entsprechendes bestmögliches Tun – für einen bestimmten Menschen – am Hintergrund seiner Vision des Ganzen. Es ist aber in Beziehung zum Ganzen absichtslos. Nur wenn er es nicht tut um in den Himmel zu kommen, sich zu entwickeln oder Gott gefällig zu sein, kann sich dies Tun über des Menschen Wesensmitte dem Ganzen sinnvoll einen.

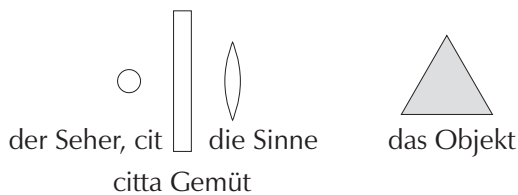
Und die Arbeit am Verständnis des Ganzen ist von seiner Liebe und Begeisterung für jenes getragen; von der Frage »Wer bist Du – Welt – Gott?« Die Schau des Ganzen wird sich letztlich über ihn auch im Tun auswirken. Aus der Astrologie wissen wir, daß wir Gegenpole (Oppositionen) auseinanderhalten müssen, auf daß sie in uns als Mittler Einung finden.

In ihrem Grundriß ist die indische Vision des Ganzen in keinem Widerspruch zum Weltbild des Rades, obwohl sich der Raster des Rades aus den Gegebenheiten von Raum und Zeit, der heutigen Kenntnis des Mikrokosmos, der pythagoräischen Erkenntnis von Zahl und Maß, dem chinesischen Verständnis von Yin und Yang aufbaut, das durch die indianische Erfahrung der Raumrichtungen seine magische Kraft erhält.

Was im indischen Weltbild nicht so klar zum Ausdruck kommt, wie es vielleicht ursprünglich in der Stierzeit gelebt wurde und im Laufe der Wassermannzeit wieder seine Bedeutung finden mag, ist die Beziehung zur Erde.

Erde - Himmel - Mensch als Mittler. Im Bilde dieser Ganzheit mußte der Pol des Endlichen, des Dunkel, genauso heilig sein wie der des Unendlichen und des Lichts. Ist die Erde nur eine Stätte der Menschwerdung, bietet das entsprechende Tun dem Einzelnen nur die Möglichkeit der Selbstfindung, oder kann die Zuwendung zum Irdischen zur Mitwirkung am Werk der Erde werden? Können wir zum Wohl der irdischen Verhältnisse beitragen? Darüber schweigen die Traditionen. Viel-

leicht wird der Mensch der Wassermannzeit gezwungen – abgesehen von romantischen und praktischen Bestrebungen eine neue Einstellung der Erde gegenüber zu finden. Niemals hat er einer Vision des Ganzen mehr bedurft als jetzt. Die indische Darstellung der Probleme des Menschen, der Hindernisse im rechten Tun sind so real, wie die des Installateurs in Bezug auf die Wasserleitung, und die Methoden zu ihrer Beseitigung wirksam. Ich zitiere wieder DESIKASHAR, der sich auf die Schriften des PATANJALI (300 v.Chr.) und seine eigene Erfahrung stützt. Seine Illustration kann hilfreich sein:



»Cit, das Selbst in unserer Wesensmitte, ist das, was sich nicht verändert. Die Sinne erfassen die Welt, die sich dauernd verändert. Das Dreieck stellt ein Objekt in seinem derzeitigen Sosein dar. Zwischen Sinnen und Selbst befindet sich das Gemüt, citta (auch im Bereich des Veränderlichen). Wenn das Gemüt verfärbt, verstaubt, unruhig, verklebt ist, kann das Selbst, der Seher nicht sehen. Er sieht nur über das Gemüt. Gemüt ist der Zusammenhang unseres Denkens, Fühlens, Empfindens, Wollens. In Bezug auf die Qualität des Selbst gibt es für uns nichts zu tun – es ist konstant. Unsere Praxis des Yoga versucht eine Veränderung der Qualität des Gemüts zu bewirken. Im Gemüt entstehen durch viele einseitige, im Laufe der Jahre mechanisch stattgefundenen Handlungen Konditionierungen, die wir samskara nennen... Der Seher sieht sowohl das Objekt als auch die Vorgänge im Gemüt. Dem Seher entspringt auch die Kraft zum Tun (zum nicht mechanischen Tun). Das Gemüt aber meint zu verstehen, zu tun, zu entscheiden.«

Das Gemüt, das hier als Bildschirm zwischen der Welt und dem Seher dargestellt ist, muß also in unserer Sicht zum Wesen und damit zur Brücke zwischen beiden werden. Diese Verwandlung versucht DESIKASHAR durch die Praktiken des Yoga zu bewirken.

Von PATANJALI werden acht Glieder des Yoga unterschieden. Davon bezeichnen zwei die Einstellungen sich selbst und der Welt gegenüber:

Yama und Niyama. Die folgenden zwei sind Praktiken, die wir üben können: Asana und Pranayama. Die letzten vier sind Gewährseinsweisen, die der Betrachtung die wir meist als Meditationen zusammenfassen, entspringen: pratyahara, dharana, dhyana, samadhi. Die Gewährseinsweisen treten ein, sie sind nicht zu üben (laut PATANJALI).

Betrachtung können wir aber sehr wohl üben, wie es die 112 Verse den *Vijnana Bhairava Tantra* – einer der Schriften der shivaistischen Schule von Kashmir anregen:

*Wecke die klarste Wahrnehmung  
des ganzen Körpers  
ungestützt, schwebend.  
Nicht nur Gedanken schwinden;  
es löst sich auch der Bodensatz  
vergänger Erfahrung.*

Dieser Vers, 58, bezieht sich auf die Körperhaltung; in anderen wird diese vorausgesetzt und eine bestimmte Betrachtungsweise empfohlen:

102  
*Besinne dich auf das Ungreifbare-  
Niegekannte-Leere-Ungewordene.  
Erfäß das Unfaßbare  
als Bhairava-Urgrund-Seligkeit.  
Dein Sinnen mündet in Erleuchtung.*

Wenn wir den mittleren Bereich, der sich als Gemüt äußert und zum Feld des Wesens werden soll, als den seelischen zwischen Körper und Geist bezeichnen, können wir sagen, daß der Yoga auf dessen Verwandlung aber die Arbeit am Körper und am Geist vertraut; körperlich Asana und Pranayama, geistig Meditation, Vertiefung der Vision des Ganzen im Jnana-Yoga, Yoga des Denkens.

Die Psychologen versuchen den Bodensatz mit direkten Methoden auszuräumen, was manchmal hilfreich, oder als Therapie notwendig sein kann, aber die Arbeit an den zwei Polen nicht ersetzt.

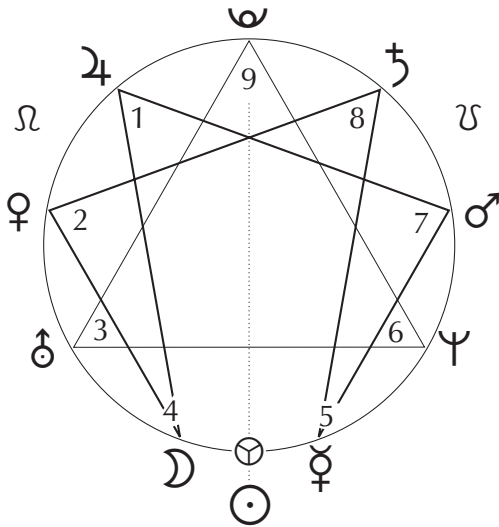
In unserer Pflanzenhaftigkeit haben wir die Wurzeln im Dunkel und streben nach dem Licht – dem Urlicht: Bewußtheit.

Die Zuwendung in beiden Richtungen muß zweckmäßig aber im goetheschen Sinn absichtslos sein. Möge die Sehnsucht danach erwachen, auf daß sich im Menschen der Wassermannzeit die Einung beider Richtungen vollziehe.



*Anna Gatjal*

## GEDANKEN ZUM ENNEAGRAMM · TEIL I DAS DREIECK



Betrachten wir das Symbol des Enneagramms sehen wir das es sich aus zwei Figuren zusammensetzt. Einem gleichseitigen Dreieck und einer Sechserfigur.

Die Eckpunkte der Figur welche den ganzen Zahlen Eins bis Neun entsprechen, stellen sozusagen das Salz in der Suppe dar. Sie symbolisieren bestimmte im Menschen wirksame Kräfte, deren richtige Verbindung und Dynamik dessen Ganzheit des Selbst zum Ausdruck bringen soll.

Die Essenz der Gesamtfigur, das Dreieck, setzt sich aus den Zahlen 3 - 6 - 9 zusammen, welche nach der Planetenzuordnung von ARNOLD und WILHELMINE KEYSERLING, den Planeten Uranus 3, Neptun 6 und Pluto 9 entsprechen. Diese Dreierheit stellt im Enneagramm sozusagen die Arbeit an bzw. die Entwicklung der inneren Struktur des Wesens dar. Anders ausgedrückt stellt das Dreieck den Zugang zum Nagual, welches durch den Mittelpunkt der Figur ausgedrückt ist.

Die in der Sechserfigur sichtbare Zahlenreihe 1 - 4 - 2 - 8 - 5 - 7, die äußere Struktur, zeigt die Dynamik des Wachstums bzw. die Entwicklung der Persönlichkeit des Menschen. Wiederum in die Begrifflichkeit des DON JUAN gewendet, das Tonal, bzw. die Richtigstellung oder Ordnung des Tonal.

Nach GURDJIEFF bedeutete das Enneagramm das Symbol der harmonischen Entwicklung des

Menschen, welche gleichzeitig an Wesen und Persönlichkeit anzusetzen hat. Wir könnten auch sagen, das Wesen ist und die Persönlichkeit wird. Wobei die Arbeit am Wesen, wenn es nicht schon von der Geburt an gefördert wurde, erst beginnen kann, wenn es von falschen Persönlichkeitsstrukturen befreit wurde. Diese Befreiung bezeichnet DON JUAN als das Leerfegen der linken Seite des Tonal.

Das Nagual stellt sozusagen das nicht Benennbare dar, da es sich jeglicher Abstraktion entzieht und eben nur in der absoluten Gegenwärtigkeit gegenwärtig ist. Und doch kann es uns bis hin zu einer unbegreiflichen Annäherung leiten – der Annäherung an die Gegenwärtigkeit, welche wir als das »in der Kraft sein« bezeichnen.

Diese Annäherung beinhaltet drei Abstraktionsgrade (Ebenen), deren Chiffren an den Eckpunkten des Dreiecks lesbar sind, wobei die Begriffszuordnung, welche wir hier wählen, auch ausgetauscht werden kann. Fixer Bestandteil ist die energetische Dialektik der Dreierheit. Das »in der Kraft sein«, wenn wir es abstrakt auf das Enneagramm beziehen, drückt sich aus über:

3 Uranus: Klarheit aus der direkten Begegnung mit dem Unbekannten, »der Kubikzentimeter Möglichkeit«, wie DON JUAN es nennt; das direkte Erkennen der Verhältnisse; die Möglichkeit einer echten Veränderung. Klarheit meint hier das blitzartige Erkennen der Möglichkeit, deren Resonanz uns direkt aus der Mitte trifft und auf Ebene 3 Uranus realisiert wird. Was vorher noch Ahnung war tritt nun blitzschnell als reale Möglichkeit ins Sein. Damit diese Klarheit nicht Vergangenheit wird, sondern eine kontinuierliche Realisation im Jetzt, ist die Dialektik mit Ebene 6 Neptun und Ebene 9 Pluto unerlässlich.

9 Pluto: Opfer-Wandlung. Über das Opfer die Kraft der Mitte bewußt in die Zeit anjochen. GURDJIEFF nannte dies bewußtes Leiden, was in diesem Fall nichts anderes bedeutet, als im Augenblick der Reflexion der Klarheit – der Verhältnis-erkenntnis des Kubikzentimeter Möglichkeit, eine innere Verpflichtung einzugehen, welche mich

weiter an die Mitte anbindet. Eine »Innere Verpflichtung« befreit verborgene Ressourcen der inneren Struktur des Wesens.

Sie ist sozusagen eine Aktualisierung des Kubikzentimeters Möglichkeit. Gleichzeitig opfere ich durch innere Verpflichtung alte Masken oder Puffer meiner konditionierten, das Wesen überlagernden Persönlichkeitsstrukturen.

Ein einfaches Beispiel einer inneren Verpflichtung wäre im Falle eines Langschläfers, die Entscheidung die nächsten sieben Monate um sieben Uhr früh aufzustehen, getragen von der Absicht der Klarheit. Also die spontane Entscheidung eine Trägheit zu opfern, der Plan einer neuen Strukturierung meiner Selbst, hilft den Augenblick der Klarheit energetisch zu halten, und die Energie, welche mich sonst möglicherweise verletzen würde, umzuleiten, und über »Reibung« langsam wieder aufzubauen. Durch die innere Spannung bzw. Reibung welche das Opfer in mir verursacht, wird Raum in mir frei, in den kontinuierlich und harmonisch Kraft aus der Mitte fließen kann. Wobei unter harmonisch nicht unbedingt harmonisch in Sinne der Persönlichkeit verstanden werden kann. Wenn die Kraft der Klarheit in mir wirkt, erkenne ich vielleicht die Bedingungslosigkeit, die sie von

mir fordert, um ihr nicht zu unterliegen. Diese Bedingungslosigkeit führt mich möglicherweise dazu, eine innere Verpflichtung einzugehen. Doch diese Verpflichtung erfordert Hingabe. So führt uns die mögliche Realisation an wirklicher Veränderung zu –

**6 Neptun:** Hingabe. Die Demut des Kriegers, welche insofern Selbstaufgabe bedeutet, sofern sie mich mit meiner eigentlichen »Aufgabe«, der Aufgabe des Selbst, in Beziehung bringen kann. Weiters ist hier die Offenheit des Staunens gemeint, welches das andauernd Gegenwärtige als Quell in sich birgt. Dieses Gegenwärtige auf dieser Seins-ebene resoniert auch daraus, wie wir unsere Beziehungen und Verhältnisse zu dem Intonieren, was wir als Nicht-Ich wahrnehmen, der Vielfältigkeit des Du.

»Die Kraft ist immer die Gleiche. Mit dieser gleichen Kraft kann ich mich elend oder stark machen«. So oder ähnlich formuliert es DON JUAN.

Natürlich ist jegliche Kombinationsabfolge dieser drei Faktoren möglich. Das bisher gesagte dient als Anregung und stellt das von Innen nach Außen des Enneagramms dar.

## SPUREN IM ALL II

Wenn das Nichts aus dem Etwas hereinbricht  
und sich das Etwas im Nichts zu erkennen gibt  
der Zeuge im Jetzt zum Zeugen wird  
geschieht direkte Begegnung  
wird das Wesen zur Knospe  
welche in der Dauer erblüht.

Das »*Hinter sich treten*« ließ ihn erahnen  
wer da ist  
und als er sah war da niemand  
und es blieb nicht viel übrig  
als das große herzhaft Lachen.  
Doch dies erfordert Kraft und Vertrauen  
um dies heil zu überstehen.

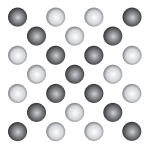
Das Dahinter zu Einen mit dem Davor  
birgt das ganze Geheimnis der Dauer  
Dazwischen liegt das Dunkel.  
In ihm verborgen die Freude der Dauer.

Das Ich an sich ist bedeutungslos.  
Hat das Ich eine Seele zum Gefährt  
gewinnt das Ich an Bedeutung.  
Leuchtet doch die Seele im endlosen Dunkel des All  
sich selbst die Spur zu den Beginnen.

Das was ist, ist etwas anderes als das  
was sein könnte  
denn es ist das was es ist.  
Was ist nun dieses das was ist  
anderes als das andauernde Staunen  
über das was ist.  
Dies ist das Wesen der Demut.

Die Rückkehr oder der Weg von dem was sein könnte  
und dem was war  
zu dem was ist  
nennt der Diener ICH die Geburt der Seele  
Nun mag der Diener dort nicht ein König sein  
und zu seinen Füßen ein Stern?

## DIE TODESSCHWELLE IN MEYRINKS ERLEBEN



Bisher haben wir den Ostpunkt des Radkreuzes von zwei Seiten betrachtet: als Pol der Stille und Schwelle des Tiefschlafs im Sinne der Grundlage allen Wollens, und als Bereich der Urstimmung der Kriterien, deren Formen den Inhalt der äußeren Wirklichkeit, der inneren Triebwirklichkeit und der menschlichen Zivilisation bedingen. Doch die Schwelle hat noch eine weitere Bedeutung: im Lebenskreis vereint sie Geburt und Tod im Aszendenten; sie bildet damit die Schwelle des Todes, der für das Bewußtsein ebenso wirklich ist wie das Leben.

Es gab seit den Anfängen der Geschichte keine Kultur oder Religion, deren Willensrichtung sich nicht aus der Haltung zum Tode bestimmte. Und wenn die heutige Zivilisation in Ost und West, in ihrer kommunistischen und positivistischen Form, diesen auszuklammern sucht, so bestimmt sie sich nur damit ihren Existenzrahmen, der sich auf die senkrechte Achse des Kreises zwischen Triebstruktur und Überich, Wirtschaft und Ideologie beschränkt.

Das bewußte Anliegen der beiden dynamischen soziologischen Richtungen ist ja auch die Anpassung der Welt an die menschliche Natur, die als Grundlage einer menschengerechten Zivilisation ihre positive Bedeutung hat. Wenn aber dies Ziel einmal erreicht sein soll – und mit der Stabilisierung der gegensätzlichen Richtungen als Gleichgewichtsfaktoren ist es wenigstens in sichtbare Nähe gerückt – so wird die zweite Frage, jene nach dem Tode und damit den Sinn der Existenz – wieder in den Vordergrund treten; allerdings jetzt nicht mehr im Sinne eines Bekenntnisses und dem missionarischen Versuch, diesem allgemeine Anerkennung zu verschaffen, sondern im tatsächlichen Verstehen der Bedeutung der Todesschwelle, soweit diese unserer Bewußtseinslage zugänglich werden kann.

Das Problem der Todesschwelle hat traditionell vier Komponenten:

- erstens die Frage der persönlichen Unsterblichkeit, des Überlebens der Seele nach dem leiblichen Tode im Gegensatz zu ihrer gleichzeitigen Vernichtung.

- Zweitens die Frage nach dem Kontakt mit der Gottheit oder dem Einklang mit seinem Willen, im Gegensatz dazu die Ablehnung im agnostischen Sinne des Atheismus und dem gnostischen des Buddhismus.
- Drittens die Frage eines Weltgerichts mit der Unterscheidung von gut und böse, Lohn und Strafe im göttlichen Richtspruch, und im Gegensatz dazu die Karmalehre der alleinigen persönlichen Verantwortung; und
- viertens die Frage nach möglichem Kontakt mit den Abgeschiedenen, sei dies im Sinne des Spiritismus über natürliche Phänomene, sei es über Prophetie und Offenbarung.

Die vergleichende Religionswissenschaft hat seit hundert Jahren viel Material gesammelt und gesichtet und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß überhaupt jede mögliche Formulierung des Verhältnisses zum Tode Nachfolge gefunden hat, welche zur persönlichen Willensrichtung wurde. Alle diese Hypothesen lassen sich nun unschwer als die möglichen Antworten auf die jeweilige Struktur der Fragestellung zurückführen; die Plausibilität ist keine Gewähr ihrer möglichen Wahrheit. Betrachten wir dagegen das tatsächlich zugängliche Wissen, so haben wir als erstes die physiologische Beschreibung des Sterbens. Eines der illustrativsten Beispiele gab JACQUES DONNARS anlässlich eines Kolloquiums in Roche-Dieu 1967 (zitiert nach »la survie après la mort«, Paris 1967):

*»Sobald das Tohuwabohu, das die Teilnahme am sozialen Leben im Wesen eines Menschen entfesselt hatte, zu erlöschen beginnt, wagt sich aus der Tiefe ein seltsames und schwaches Ich hervor. Während des ganzen Lebens war es durch die geheiligte Notwendigkeit unterdrückt, sein Leben zu verdienen, Vater und Mutter, dem Chef, dem Gatten oder der Ehefrau zu gehorchen. Erstaunlich versatil betätigt es sich mit atemberaubender Geschwindigkeit, denn es bleibt ihm nur wenig Zeit, den ganzen Apparat für seinen Lebenszweck umzufunktionieren, um damit auf seine Weise jene Periode abzuschließen, die neun Monate vor der Geburt mit dem elterlichen Orgasmus begann.*

*Es bedient sich einer ungeheuerlichen Lebensanalyse, indem es in wenigen Augenblicken die Hauptpunkte der durchlaufenen Strecke zusammenfaßt – die durchlebten oder erträumten Gipfel ebenso wie die tiefen Abgründe, die ihm zuteil wurden; und wenn solch eine Synthese gelingt, ergibt sich daraus ein genau beschreibbares biologisches Phänomen: eine Entspannung, ein innerer Friede, ein freudiges Loslassen.*

Dieser Vorgang bedarf weniger Worte; er benützt gleichsam Schlagworte, von denen ein jegliches für das Bewußtsein des Sterbenden eine riesige Anzahl von Informationen einer inneren Fragestellung zur Verfügung stellt – einer Fragestellung, die gleichzeitig die Antwort in sich birgt – die einem grundsätzlichen Nicht entstammt, einem Mangel, der das ganze Leben hindurch verborgen blieb und sich nun zum Schluß vor sich selbst enthüllt. Gleichzeitig erfährt der Körper eine große Bedeutungssteigerung und erscheint dem Bewußtsein in ungeheuerlichen Symbolgestalten nach Art der Bilder von HIERONYMUS BOSCH – eine Erfahrung, die viele Menschen auch über halluzinogene Drogen oder im Verlauf einer Psychoanalyse erleben.«

Ein weiteres Beispiel der Seltsamkeit der Erfahrungen, die den Tod begleiten, bringt das tibetanische Totenbuch, das in Form eines Lehrtextes jüngst Verstorbenen das richtige Verhalten anzeigen soll; wenn nämlich, um bei dem oben zitierten Beispiel zu bleiben, das Erwachen des Selbstes oder Wesenskerns erst nach dem Ableben geschieht. Nun gibt es einen Schriftsteller, der diese Welt und ihre Zugänge nicht nur persönlich durchlebt, sondern auch in meisterhafter Weise geschildert hat: GUSTAV MEYRINK.

Zum Teil sind MEYRINKS Schriften aus traumhafter Vision entstanden, wie etwa die Schlüsselnovelle »Der Uhrmacher«, die ich 1964 mit Kommentar herausgegeben habe. Aber auch im Leben gewann er einen wesentlichen Einblick in die Welt der Toten. Wenige Monate vor seinem Tode 1932 nahm sich sein Sohn nach einer schweren Skiverletzung das Leben. Einige Zeit später starb die Frau seines Freundes, des Verlegers NEUBERT in Prag, dem er darauf den anschließend abgedruckten

Brief schrieb. Wenn nun auch die Symbolik der meyrinkschen Vorstellungswelt – etwa seine Gleichsetzung der Gottesmutter mit der ägyptischen Isis – persönlich gefärbt ist, so bildet doch dieser Brief die für mich ergreifendste Schilderung einer Kommunikation mit einem Verstorbenen, weil er sich aller Spekulation enthält, mit der die meisten auch echten Seher ihre Erfahrungen um der Plausibilität willen zu ergänzen pflegen.

25. 7. 1932

*Mein lieber Freund!*

*Ich habe meinen Sohn gefunden und bin mit ihm vereint. Aber diese Vereinigung ist so ganz, ganz anders, als ich mir früher dachte, daß es sein könnte. Hätte man mir früher gesagt, daß es auf solche Art zustande kommen würde, so wäre ich sehr traurig gewesen in meiner irdischen Blindheit, denn ich hätte gedacht, es sei zu wenig. In Wirklichkeit aber ist es grandios, wenn man es erlebt, daß man meint, es zerspringt einem das Herz. Ich kann es hier auf dem Papier garnicht ordnen und muß schreiben ohne rechten Zusammenhang.*

*Ich will es so ganz durcheinander schreiben, schon aus dem Grund, damit Dir vor allem im Inneren auftaucht, wie Du auf gleiche oder ähnliche Weise Dich mit Deiner lieben Frau in Verbindung setzen kannst. Ich kann nicht sagen: es wurde mir mitgeteilt mit Worten von drüben, was ich tun solle, sondern es kam über mich wie ein wachwerdendes eigenes Wissen, das ich seit Jahrtausenden besessen habe, aber nur vergessen hatte. Zuerst erwachte ich in der Nacht und mir war, als müsse ich ein Glas Wasser trinken. Ich hatte gar keinen Durst, und doch war es wieder Durst, aber ganz anders, als man sonst Durst spürt. Ich trank ein Glas Wasser, aber ich mußte mich dazu zwingen, denn es schmeckte mir garnicht. Dabei wurde mir plötzlich bewußt: mein Sohn hat Durst und ich trinke für ihn! Und dabei wurde mir plötzlich klar, die Verbindung mit ihm wird dadurch eingeleitet, nichts weiter! Die Elemental, die sich von seinem Leichnam auslösen und mit ihm als irdische Bestandteile im Leben verbunden waren, haben Durst und*

nicht er hat Durst! Am nächsten Morgen wußte ich plötzlich, ich müsse seinen Hut aufsetzen, so wie im Golem der Pernat den anderen Hut aufsetzt. Ich tat es mit der Vorstellung: jetzt bin ich gewissermaßen mein Sohn und er ist ich. Sogleich erfuhr ich den wichtigsten Schlüssel, den man braucht, um mit den Toten in wahre Verbindung zu kommen: das Motiv muß das richtige sein! Unsere menschliche Sehnsucht, die Toten zu finden und mit ihnen beisammen zu sein, ist nicht rein und selbstlos genug, darum wird unser Flehen nicht erhört, denn nur ein Wunsch wird vom Geistigen aus erhört, wenn seine Erfüllung uns wahrhaft geistig nützt. Und dieses Motiv muß also sein: ich muß dem Toten helfen. Nicht er soll mir helfen, ich will und muß ihm helfen. Aber wie soll ich ihm helfen, fragte ich mich verzweifelt, ich weiß doch nicht, wie ich es machen soll. Das brauchst du nicht zu wissen, war die Antwort: dein bloßer, heißer Wunsch zu helfen genügt: er hat ja deine Hilfe garnicht nötig, aber doch sollst du ein Helfenwollender ihm solche Gedanken schicken, andere Gedanken kommen garnicht bis zu ihm hin. Und von da an habe ich nichts mehr anderes gedacht und getan. Das Andere ging alles von selbst. Da kam plötzlich eine heiße Eingebung: bete mit aller Inbrunst zur Allmutter Isis, der ägyptischen Göttermutter, von der es heißt, sie achtet weder irdische noch himmlische Gesetze, sie sieht nicht recht und nicht Unrecht.

Mit ihrer Liebe zerbricht sie jedes starre Gesetz, jedes Karma und alles. Und da habe ich das Gesicht nach Ägypten gewendet, innerlich geschrien: Allmutter Isis, tu ein Wunder, ein unbegreifliches Wunder für meinen Sohn und meine Frau und meine Tochter, die Schwester meines Sohnes! Ich will nicht wissen, wie dieses Wunder sein wird und wenn ich dadurch zerschmettert werden sollte, es ist mir gleich, nur tu ein Wunder! Und das Wunder hat auch bald darauf eingesetzt, es ist noch lange nicht zu Ende, es geht immer weiter. Eine solche Flut von ungeheurem Wissen und Erkenntnis ist mit einemmal über mich herein gebrochen, daß ich mich selbst gegen gestern nicht wiedererkenne. Es ist, als sei mein gestriger Mensch gestorben und ein neuer Mensch auferstanden. Die Trauer um meinen Sohn ist spurlos fort. Wenn ich mit einer Handbewegung alles ungeschehen

machen könnte, den Sturz beim Skilaufen und alles, ich täte es nicht, eher würde ich meine Hand im Feuer verbrennen. Ein ungeheures Glücksgefühl hat sich meiner bemächtigt. Ein Glücksgefühl, von dem ich früher nichts geahnt habe, daß es so etwas überhaupt geben könnte. Die Sache ist so, im Leben auf der Erde ist man garnicht vereint mit einem Menschen, den man liebt! Es ist, als ob zwei Flaschen einander nahe gegenüberstünden, die eine mit roter Flüssigkeit gefüllt, die andere, sagen wir, mit blauer. Diese beiden Flüssigkeiten können sich nie vereinigen, denn immer stehen hindernd die Glaswände der Flaschen dazwischen. Erst durch den Tod können sich die beiden Flüssigkeiten vereinigen und werden dann eine einzige Farbe – in diesem Falle des Beispiels, (das natürlich ein schlechtes Beispiel ist) würde aus blau + rot violett.

Diese Einswerdung braucht garnicht in meinem Falle eine immerwährende zu sein und ich möchte es auch garnicht, denn das Gefühl: mein Sohn ist drüben und ich bin hier, aber wenn die Sehnsucht kommt sind wir sofort ein einziges Wesen, ist viel beseligender.

Ich kann Dir nicht mit Worten beschreiben, wie beglückend dieses alles ist, ich wünsche Dir nur von ganzem Herzen, daß Du ein Gleiches erleben mögest. Wenn man die leeren Worte hört, dann meint man, ach das ist viel zu wenig.

Wenn man es aber erlebt, dann sieht man, wie blind, taub und stumm man vorher war. Aber auch die Außenwelt scheint sich bei mir zu verwandeln: mir ist, als sähe ich sie plötzlich ganz neu. Jedes Blatt, jeder Baum und jedes Tier ist mir neu. Mir ist, als sei ich selber plötzlich frisch und jung wie ein Kind und sähe mit den Augen eines fröhlichen Kindes die Natur. Man vergißt eben im Verlauf der Jahre, wie man als Kind alles gesehen hat und wie man sich gefreut hat, zu spielen und zu jubeln. Ich bin ganz erstaunt wie alles das aus Kinderjahren wiedergekehrt ist. Ich vergaß noch zu sagen, als ich anfang, den Hut meines Sohnes aufzusetzen – gewissermaßen um einen magnetischen Kontakt herzustellen – stellte ich mir auch immer vor, wenn ich gegessen habe oder getrunken oder geraucht: er – mein Sohn – ißt und trinkt jetzt mit meinem

Mund, ich leihe ihm meinen Mund und meine Augen und meinen Körper usw.

Da kam es manchmal höchst merkwürdigerweise vor, daß ich plötzlich Appetit nach Getränken oder Speisen bekam, die ich selber garnicht mag. Ich erfuhr dann, daß mein Sohn die im Leben sehr gern gehabt hatte. Seltsam ist auch: in der Nacht vom 12. Juli, in der Nacht, als mein Sohn sich tötete, verließen mich mit einemmal die gräßlichen Schmerzen zwischen den Schultern, die mich bis dahin länger als einen Monat fast ununterbrochen gefoltert hatten, und ich war am Morgen erwacht als fast gesunder Mensch! Als mein Sohn noch in der Klinik lag, litt er schrecklich an den gleichen Schmerzen an derselben Stelle. Damals faßte ich ihn an der Hand und konzentrierte mich, sie ihm wegzunehmen; gleich darauf war er frei von den Schmerzen und ich hatte sie statt dessen.

Später als er tot war, und ich die Verbindung mit ihm suchte, wurde mir die Erkenntnis: dieses Einswerden mit ihm ist ein ähnlicher Prozeß wie bei einem sogenannten Transfigurationsmedium, nur viel besser. So wie sich das Transfigurationsmedium sogar vorübergehend körperlich in den Toten verwandelt, ohne sich dessen aber selbst bewußt zu sein und dabei in Trance liegt, so verwandelte ich mich innerlich und wach und bewußt in meinen Sohn und wenn es wieder geschieht, so wird es immer vollkommener werden.

Ich weiß, daß es immer schöner werden wird und in einer Art, die ich mir heute natürlich garnicht vorstellen kann.

Ich meine also, daß Du es mit Deiner Frau ähnlich machen sollst wie ich es mit meinem Sohn gemacht habe. Setze Deine Liebe und Deine Hoffnung auf die Allmutter Isis und sie wird Dir helfen. Deine Frau war die Liebe und Güte selbst auf Erden, also ist sie eine liebe Tochter, der Isis und die Mutter Isis wird Dir und ihrer Tochter auf irgendeine unbegreifliche Weise helfen. Auf unbegreifliche Weise, von der Du Dir gar kein Bild machen sollst, denn die Erfüllung geht weit über das hinaus, was ein Mensch sich ausmalen kann. Vor allem muß Dich der Wunsch bewegen: Du sollst Deiner Frau helfen, auch wenn sie es garnicht braucht. Auf diese Art gehst Du zu ihr hin, nicht etwa räumlich.

Es gibt in Wahrheit gar keinen Raum, und keine Entfernung, sowas ist nur Suggestion und irdische Blindheit. Die Toten sind genau da, wo wir sind, es sind nur Schwingungen, die nicht gleich sind wie wir und deshalb glauben wir, wir seien räumlich getrennt. Wenn die Schwingungen die gleichen werden, dann sind wir vereint.

Bei meiner Tochter, obwohl ich mit ihr über meinen Sohn gar nichts gesprochen hatte, hat sich bereits derselbe Zustand eingestellt wie bei mir. Sie sagte mir gestern abends, ich weiß nicht, was da plötzlich geschehen ist, ich fühle mich mit einemmal so unendlich glücklich, wie nie in meinem Leben. Ich trauere nicht mehr um ihn und bin so froh, daß er tot ist, ich fürchte mich vor mir selber, denn es klingt ja wie gräßliche Gefühlsroheit. Mein Schwiegersohn saß dabei und wurde blaß vor Entsetzen, denn er glaubte natürlich, meine Tochter sei wahnsinnig geworden. Ich mußte dabei an die Stelle im Golem denken, wo der Rabbi Hillel selig lächelt über den Tod seiner geliebten Frau und an die Stelle im Grünen Gesicht vom Umstellen der Lichter im Lazarus Eidotter.

Ich frage mich nur, wie konnte ich damals, als ich diese beiden Romane schrieb, wissen, daß es sowas gibt? Man muß sich nur immer vor Augen halten: das Leben auf Erden ist wie eine Zuchthausstrafe; statt sich von Herzen zu freuen, wenn einer aus dem Gefängnis herauskommt in die Freiheit, die er schon ganz vergessen hatte, weint man und klagt. Ganz und gar verkehrt ist der Mensch geworden! Das, was ich erlebt habe ist natürlich noch ganz wenig, verglichen mit dem, was noch kommen wird, das weiß ich gewiß. Sei versichert, mein lieber Freund, sofort werde ich Dir schreiben, wenn ich wieder etwas habe, womit ich Dir helfen und beistehen kann.

Ich wünsche Dir aus tiefstem Herzen, Du mögest bald so glücklich sein, wie ich es bin! Bei meiner Frau steht das Wunder noch bevor.

Bis jetzt ist sie zwar ruhig, aber das Große muß erst noch kommen. Ich habe das Gefühl, bei ihr wird es etwas ganz besonderes sein.

Dein GUSTAV MEYRINK

## BEREIT

Ich habe alles angenommen  
für tausend Jahre im voraus  
jetzt und hier.

Ich habe auch alles bekommen  
für Äonen hinter mir.

Jetzt bin ich bereit alle Tode  
zu sterben,  
Sünden zu erben,  
Berge zu schaun,  
an Stätten zu baun  
die in Staub zerfallen.

Ich bin auch bereit niemand zu sein,  
allein.

Wo bist Du, dem Bereitschaft  
so entgegendröhnt?

Ich bin bereit auch zu vernehmen,  
daß es Dich nicht gibt.

Dein Nichtsein wäre gleichermaßen  
wunderbar.

*Wilhelmine Keyserling*

## ZWISCHEN GEZWEITEM BEWUSSTSEIN UND MYSTISCHER EINHEIT

### Das Allgemeine und das Singuläre

Was immer für ein Inhalt im Bewußtsein aufscheinen mag und unabhängig davon, welchen Realitätscharakter ich diesem zurechne, der objektivierten Erfahrung steht immer ein Subjekt gegenüber. Philosophisches Forschen kann daher als ersten oder letzten Grund nur dieses Subjekt des Augenblicks finden und somit feststellen, daß es immer schon von diesem ausgeht und ausgegangen ist. Dieses singuläre, einzigartige und nicht hintergehbare Gewährseinssubjekt ist und erkennt jeder, wenn er für einen Augenblick innehält. Es ist das Trivialste und Selbstverständlichste, und gewöhnlich sieht man im nächsten Augenblick schon wieder darüber hinweg. Jede Philosophie kennt es, im cartesischen Denken etwa erschließt es sich im Bezweifeln von Allem. An dieser Grenze schmieden die Philosophen ihre Fundamentalbegriffe, die dann zum Ausgangspunkt aller weiteren begrifflichen Konstruktion werden, hingegen ist es das erklärte Ziel der Mystik, den lebendigen Menschen in diesem Gewährsein zu verankern. Dort geht es nicht nur um ein An-Rand-und-Ende-des-Denkens-Kommen, um an diesem Rand vielleicht eine Tafel mit einem philosophischen Grenzbegriff für alle Nachkommenden aufzustellen, sondern um eine erschütternde Erfahrung, als Erleuchtung, Samadhi oder Satori bezeichnet.

Angekommen bei diesem letzten Grund sind sie jedoch alle, der konsequent denkende Philosoph mag in seiner Nüchternheit nur mit dem großen Zeh daran angestoßen sein und es flugs bezeichnet haben, der Mystiker hingegen badet darin. Für das reine Denken ist dieser letzte Grund auch eigentlich kein Grund, vielmehr ein Ungrund und Abgrund. Es läßt sich nicht über ihn reden, es ist scheinbar ein Nichts in Raum und Zeit. Kein Gedanke kann es begreifend fassen, denn es geht jedem Gedanken, jedem »ich denke« voraus, ja wir müssen es als das den Gedanken Erzeugende anerkennen. Nur im Innehalten ist es zugänglich, im Anhalten aller Assoziationen. Glückt dies, so wird es zu einer existentiellen Erfahrung, durch die auch der philosophisch Denkende zum Mystiker wird, und das Mysterium, das sich auftut, ist die Einsicht, oder vielmehr die grenzenlose Schau, daß alles den gleichen, beseligenden Sinn teilt.

Aber wenn dies der letzte Grund ist, den ich finden kann, es aber ein Unsagbares, Unbegreifliches und Numinoses ist, was läßt sich dann darüber in verbindlicher Weise sagen? Was soll dann Philosophie, die – genauso wie die Mystik das Unausprechliche als Urgrund kennend – sich dennoch müht, vom Unausprechlichen zu sprechen? Indem wir es als nicht hintergehbare Subjektives erkannt haben, haben wir es ja auch als Einzigartiges und Singuläres im Hier und Jetzt erkannt. Also als das Gegenteil von etwas Allgemeinem und Verbindlichem, das aber die Voraussetzung jeder von anderen verstandenen Rede sein muß. Philosophen, die an diesem Punkt bereits ihr Ziel erreicht haben, sind keine. Entweder sie sind endgültig zu Mystikern konvertiert, und Singulär und Allgemein sind ihnen als Gegensatz aufgehoben und bloße Chiffren des einen, alldurchdringenden göttlichen Sinnes, oder es handelt sich um Solipsisten. Letztere hatte bereits SCHOPENHAUER ins Tollhaus verwiesen. Ein philosophierender Mensch kann sich nicht mit der Erkenntnis begnügen, daß er eine singuläre Insel ist, und daß nicht nur keine Brücken zu den anderen Inseln bestehen, sondern gar, daß alle anderen Inseln eigentlich nur seine Illusionen sind. Denn Philosophie, wie wir sie hier verstehen wollen, ist auf Wahrheit aus, die verbindet, die verbindlich ist, und sie konstruiert nicht einmal Brücken, sondern macht die immer schon für alle vorhandenen Brücken sichtbar, bzw. das »Konstruktionsprinzip«, nach welchem die Wesen Brücken zueinander bauen.

Hier sei eine abschweifende Nebenbemerkung zur Wahrheit erlaubt: Diejenigen, die sie mit dem Brustton der Überzeugung verkünden, andere in die Pflicht der Wahrheit nehmen wollen und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gar Gottes Wahrheit ins Feld führen, sind der Wahrheit erste Totengräber. Neben der Einsicht in die grundsätzlichen Erkenntnisgrenzen, welche sich auf dem Gebiet der Logik, Physik und Mathematik in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vollzogen hat, ist es nicht zuletzt auch diesen Wahrheitsfanatikern zu verdanken, daß man heute der Wahrheit mißtraut, daß viele meinen, es gäbe sie nicht, oder daß jeder nur seine eigene Wahrheit hätte. Doch all diese skeptischen Gegenreaktionen auf den totalitären Anspruch der Wahr-

heit, alle diese sich als pluralistisch verstehenden Positionen, deren Tugend es immerhin ist, eben im erklärten Gegensatz zum fundamentalistischen Fanatismus zu stehen, sind letztlich Spielarten des Solipsismus, welcher sich jedoch in der Lebenspraxis selber ad absurdum führt. Denn der konsequente Solipsist müßte für immer schweigen, an wen sollte er sich auch wenden?

Solipsismus ist die erste philosophische Falle, in welche der Mensch tappen kann, wenn er der Singularität des Seinssubjekts gewahr wird. Doch das Ankommen bei einem Einzigartigen, Unbedingten, Unwiederholbaren und Unsagbaren ist weniger das Ende der Philosophie, als ihr Anfang. Natürlich hat auch der Solipsist von der ersten und tiefsten Wahrheit, welche sich der Sprache entzieht, gekostet. Er zieht daraus seine absurde Konsequenz, der Mystiker stammelt oder dichtet darüber, und der Philosoph setzt einen Grenzbegriff oder meint, daß man davon schweigen muß, worüber man nicht reden kann. Aber worüber reden dann die Philosophen so wortreich die ganze Zeit, wenn die erste und tiefste Wahrheit von der Sprache nie erreicht werden kann? Es muß sich wohl um eine Art zweiter Wahrheit handeln. Alle Philosophie handelt von dieser Wahrheit, und jede Philosophie versucht sich in der Beschreibung von Etwas, das für alle in gleicher Weise gelten und verstehbar sein soll. Es ist ein Wissen, das bis vor das Tor jener lebendigen Wahrheit führt, die niemals Gegenstand eines Wissens, sondern nur eine Erfahrung des singulären Subjekts sein kann.

Nachdem wir nun fein säuberlich zwischen einem singulären Subjekt und etwas Allgemeinem unterschieden haben, sind wir im Herzen des philosophischen Problems gelandet – oder vielmehr in der nächsten Fallgrube. Denn der ungreifbare, unbegreifbare Urgrund des singulären Subjekts kann niemals verlassen werden. Setze ich aber allen Ernstes das Singuläre und das Allgemeine oder das Mystische und das Rationale gegeneinander, stelle ich ja beide auf einen jeweils anderen Grund und reiße eine unendliche Kluft auf, von der weder klar ist, wie sie eigentlich entstanden ist, noch wie sie jemals zu überbrücken wäre. Daraus ergibt sich nur eine Konsequenz: In unserer Suche nach dem Allgemeinen, nach dem Zweiten, nach der verbindlichen, verbindenden Wahrheit können

und dürfen wir das Erste nie verlassen. Im singulären Grund müssen wir die ganze Welt der Anderen finden.

Damit haben wir uns kein geringes Paradoxon eingehandelt, und es ist nicht bloß ein denkerisches Dilemma. Mag einem der Wunsch nach philosophischer Vermittlung des Singulären und des Allgemeinen auch nicht besonders unter den Nägeln brennen, im Zwiespalt von individuellem Wollen und den Ansprüchen des Du etwa, oder einfach in der Spannung zwischen dem begehrenden Subjekt und dem begehrten Objekt hat jeder im Leben an dieser Spaltung teil. Und falls Philosophie nicht schon zu einer akademischen Übung verkommen ist, geht es ihr auch immer um die Überwindung dieses menschlichen Unglücks, sie ist also letztlich immer auch ein pädagogisches Unterfangen im Sinne der sokratischen Maieutik. Diese pädagogische Intention, den Anderen bei ihrer Befreiung zu helfen, hat etwa im buddhistischen Ideal des Boddhi-Sattwa eine besonders eindringliche Formulierung gefunden.

Der Verlust des einenden Grundes ist unsere vorfindliche Bewußtseinslage. Wovor am Beginn des Philosophierens zu warnen ist, nämlich Singuläres und Allgemeines auseinanderzureißen, ist immer schon unsere gelebte Wirklichkeit. Da bin ich, und dort drüben die Anderen, die Dinge oder ein transzendenter Gott. Wenn aber das Getrenntsein unser Unglück ist, dann ist die Vereinigung das Ziel der Philosophie, und die Liebe zur Weisheit ist eine Weisheit zur Liebe.

### Das Phänomenale und das Numinose

Ist aber der Urgrund singulär, und hat alles nur in diesem seinen Bestand, wie wirklich ist dann die phänomenale Wirklichkeit, die uns als das Gegenteil des Singulären, nämlich als das Allgemeine, Objektive, bzw. Intersubjektive erscheint? Mystik schlägt sich immer auf die Seite des Singulären, und hebt schließlich den Unterschied zwischen singulär und allgemein auf. Philosophie hingegen neigt sich zum erscheinenden Phänomen, also zum Allgemeinen, welches zum gemeinsamen Wissen werden kann.

Betrachten wir in aller gebotenen Kürze einige unterschiedliche Positionen, bei denen der Akzent auf das

Phänomene als unsere von allen geteilte Wirklichkeit gelegt wird. Doch sei noch einmal an die gegenteilige, die mystische Art erinnert, wie sie etwa in den meisten östlichen Wege gepflegt wird. Dort finden wir verschiedene Grade der Entwirklichung der Erscheinung zum bloßen Schein, und die letzte, unaussprechliche Wahrheit wird mit dem erleuchteten Gewahrsein des Sinnes identifiziert, welcher jenseits der Form liegt. Auch die europäische Metaphysik vor KANT kennt eine ähnliche Unterscheidung, nämlich die von Schein, welcher durch die Sinnlichkeit gegeben ist, und wahren Sein, welches nur durch reines, vernünftiges Denken erreicht werden kann. Dem hat KANT aber ein Ende gesetzt und die Bewertung Sinnlichkeit = trügerisch und Denken = wahr, als einen Irrtum entlarvt. Sinnesempfindungen sind nicht weniger wahr als Gedanken, oder umgekehrt, sondern empfinden und denken sind einfach zwei völlig verschiedene Bewußtseinsfunktionen. Und was das Empfinden an Phänomenen liefert, wird nun von den meisten Philosophen seit KANT nicht mehr als illusionärer Schein im Sinne des platonischen Idealismus bewertet, sondern gilt als Realität des Menschen, die denkend von allen in gleicher Weise erfaßt werden kann. Allerdings sind diese realen Erscheinungen jedoch nur Kundgaben von etwas Dahinterliegendem, über die dinghafte Erscheinung hinaus gelangt KANT zum transzendenten Ansichsein (des Dinges), welches unbegreifbar und numinos ist.

Solches Philosophieren geht letztlich darauf, das Denken in seine Schranken zu weisen, um dem – das Denken übersteigenden – Glauben Platz zu machen. Das Numinose wird durch solch fundamentale Kritik also nicht vernichtet, im Gegenteil, die Kritik macht erst den Blick darauf frei. Und dem befreiten Denken fällt dann in KANTS Philosophieren neben dieser Selbstbeschränkung noch die Aufgabe zu, dem Handeln und Wollen allgemeingültige ethische Richtlinien zu liefern.

Einen noch stärkeren Akzent als KANT legt ERNST MACH auf die Realität der Sinnensempfindungen, indem er sie überhaupt als einzige Realität anerkennt. Nicht nur Töne, Farben, Düfte, Räume, Zeiten etc., und was wir als Dinge bezeichnen, sind zusammengesetzte Empfindungskomplexe, selbst das Ich betrachtet er als ein solches Ding. Er trennt nicht zwischen immanent und transzendent, er sieht keinen Wesensunterschied zwischen Subjektivem und Objektivem, Psychischem und Physischem, Innen und Außen. Was jedoch zu kommunizierbarem Wissen und intersubjektiver

Wahrheit werden soll, müsse nach MACH immer mathematisch sein. (Ähnlich KANT, der meint, es sei nur soviel Wahrheit in einer Wissenschaft, als in ihr Mathematik ist.) MACH fordert, allen religiös-metaphysischen Spekulationen zu entsagen, und sich im Denken auf das Notwendigste zu beschränken.

Er berichtet aber in seiner »Analyse der Empfindungen« auch von einer kosmische Einheitserfahrung, die ihm in jungen Jahren zuteil wurde, er kennt also ein ganzheitliches Gewahrsein des Sinnes, vergleichbar der gnostischen Erleuchtung, der sich in der scheinbar widergöttlichen, räumlich-massiven Welt der Distanzen und Differenzen der Einende Eine offenbart.

HUSSERL schließlich begründet seine *Phänomenologie* auf der *Reduktion* der Welt, diese wird absichtlich ausgeschaltet, *eingeklammert*, wodurch er zu einem *reinen Bewußtsein* gelangt. In diesem findet er nun die Welt und ihre Gegenstände als *Bewußtseinsintentionen* vor, nicht als empirische Objekte außerhalb und transzendent, wie es die natürliche Einstellung des Menschen und auch die wissenschaftliche Methode tut. Das derart von aller konkreten Existenz befreite *reine Phänomen* ist nun ein unmittelbar Selbstgegebenes, Evidentes, das einer Analyse zugänglich ist, welche den Menschen Sinn und Wesen einer Sache schauen läßt. Gemäß HUSSERL erfaßt also der Mensch den Eidos, das Urbild der Dinge nicht in einem jenseitigen, platonischen Himmel, sondern im *reinen Bewußtsein*, welches die Gegenstände der Welt *aus sich hinausmeint*, sie intendiert.

Nach Auffassung des Anthropologen CASTANEDA wurde dieser Ansatz radikal verwirklicht und vor langer Zeit vorweggenommen durch die toltekischen Zauberer, deren Lehren ihm durch den Yaqui-Zauberer DON JUAN MATUS theoretisch und praktisch vermittelt wurden. Laut dieser Lehre ist das Abstrakte zugleich das absolut Objektive, da es sich dem *Wissenden* als energetische Urstruktur zeigt, die für alle Subjekte gleich, also intersubjektiv wahr und wirklich ist. Doch der falsche Gebrauch der Sprache entfremdet den Menschen von dieser ursprünglichen Wahrnehmung. Eingesperrt in eine Blase schablonenhafter Wahrnehmungen, die biographisch und kulturell bedingt ist und durch den inneren Dialog dauernd aufrecht erhalten wird, verliert er das wahre Subjekt der Welt. Er gewinnt es wieder, wenn er die Welt an-

hält, also das assoziative Bewußtsein stoppt, seinen *assemblage point* lokalisiert und diesen zu verschieben lernt. Hierbei handelt es sich um einen Punkt auf dem Energieleib des Menschen, seine variable Position bestimmt die Art der Wirklichkeit, die wahrgenommen werden kann. Die besondere Stellung dieses Punktes auf dem Energieleib ist also entscheidend und durch das Beherrschen dieser »Punktverschiebung« kann der *Krieger* – der erwachte Mensch mit dem Tod an seiner Seite – absichtlich zwischen *Tonal und Nagual*, zwischen Aktualität und Potentialität, zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit wandeln. Um aber die »objektive«, also energetische Sicht des eigenen Leibes, auf welchem der *assemblage point* verschoben wird, zu erreichen, schlägt CASTANEDA einen körperlichen Übungsweg vor. Denn die eigentliche philosophische Arbeit sind hier nicht die Operationen im Reich der Wissensinhalte des Bewußtseins, sondern jene im ganzheitlichen Erleben, also dem Körpergewahrseins. So ist dann die »schamanische Reduktion« kein theoretischer Akt, sondern die Reduktion des Konkreten auf das Abstrakte ist eine Reduktion des Grobstofflichen auf das Feinstoffliche, und die letzten allgemeinen Prinzipien sind hier keine verstandenen Sätze sondern wahrgenommene energetische Formen.

Vermutlich wäre Herr Professor HUSSERL zumindest erstaunt, von welcher Seite er heute Zuspruch und Nachfolge erlangt. Denn er verstand seine Phänomenologie als Grundlage aller Philosophie und als Universalwissenschaft oberhalb aller Wissenschaften. Auf Grund eines derartigen Selbstverständnisses von Philosophie war ihm diese ein unendlicher Forschungsgegenstand, wie eben jede Wissenschaft die Untersuchung ihres spezifischen Gebiets als ein unendliches Geschäft versteht. Um Lebensweisheit war es ihm ausdrücklich nicht zu tun. Philosophie im ursprünglichen, sokratischen Sinn ist jedoch keine fortschreitende Anhäufung von Erkenntnissen und deren Formalisierung, sondern ihr geht es um die Erringung der Weisheit, um das Wissen, wie man handelt und wandelt ohne die Mitte zu verlieren. Es ist der Weg mit Herz, wie DON JUAN MATUS den Weg des Kriegers charakterisiert hat.

Nimmt man also entgegen HUSSERLS eigenem Philosophieverständnis die Phänomenologie als Anfangsgrund einer Weisheitslehre, so ist der Weg des *Kriegers* die einzig richtige praktische Konsequenz daraus. Es ist das radikale Verantwortlich-

werden für die Phänomene, die in meinem Bewußtsein aufsteigen. Verantwortlichwerden in diesem Sinn bedeutet, sich mit der verursachenden Kraft der Phänomene, die mein Leben bestimmen, zu identifizieren. Diese Kraft scheint unergründlich, unerkennbar, und doch geht es darum, mit ihr eins zu werden und – in der Meisterung dieser Absicht – selber der Verursacher meiner erscheinenden Lebenswirklichkeit zu sein.

DON JUAN MATUS bezeichnet diesen Weg als Weg des Wissens. Doch handelt es sich hier nicht um eine Art von Wissen, die das Nichtwissen zum Gegenteil hat, weshalb wir es als Weisheit bezeichnen wollen – denn Wissen und Nichtwissen sind in der Weisheit vereint.

### Wissen und Nichtwissen

Philosophisches Fragen kann von verschiedenen Problemstellungen ausgehen – »Was ist der Mensch, was ist die Welt, was ist Gott? Was ist der Sinn des Lebens und des Todes? Wie werde ich glücklich, wie erkenne ich die Wahrheit, wie soll ich leben?« Im Grunde gibt es so viele Fragestellungen wie es Menschen gibt, denn jeder fragt aus seinem je besonderen Dasein, seinem Glück oder Unglück heraus. Bei manchen bringt solches Fragen komplette Welterklärungssysteme hervor, bei anderen, da man die Antworten ja nicht gleich parat hat, mag solches Fragen schnell verstummen. Man begnügt sich dann mit kurzatmigen Antworten oder der Einsicht, daß solches Fragen hoffnungslos ist und nichts mit Gewißheit erkannt werden kann. Doch jedem wahrhaftigen philosophischen Fragen erschließt sich sehr wohl etwas Gewisses, nämlich in der schlichten Urunterscheidung von dem, was begriffen wird, und dem, was sich dem Begreifen entzieht, also Nichtwissen und Wissen. Mit singular und allgemein, numinos und phänomenal haben wir schon ähnliche Begriffspaare gefunden, welche zwar begrifflich anders gestaltet sind, doch den gleichen Sinn tragen. Dabei erschließt sich diese erste wahre Unterscheidung weniger im Antworten als bereits im Fragen selbst. Jede philosophische Unterscheidung hat eine Frage als Grund, doch unabhängig davon, welche Antwort man zu fassen kriegt, die Frage geht eben immer schon vom Unbegriffenen aus, und hinter jeder begrifflich gefaßten Antwort bleibt ein unfaßbarer Hintergrund immer bestehen. Nicht im sprachlichen Vorpreschen, sondern im wortlosen

Innehalten werde ich dieser ersten wahrhaftigen Unterscheidung fähig, und sehe die Inseln des Wissens im Meer des Nichtwissens.

Die Einsicht ins Nichtwissen kann allerdings zu verschiedenen Haltungen führen, die jedoch nicht einer objektiven Erkenntnis entspringen, sondern einer subjektiven Entscheidung. Da ist einmal die Einsicht in das momentane persönliche Nichtwissen, das Fehlen einer Antwort auf etwas, das prinzipiell gewußt werden kann, und von anderen Menschen auch tatsächlich gewußt wird. Dieses Nichtwissen kann zum Lernen anregen, oder sich mit Unkenntnis zufrieden geben. Es gibt aber auch eine Einsicht ins Nichtwissen, die durch ein tieferes und kraftvolleres Fragen gewonnen wird, die Einsicht in die prinzipiellen Erkenntnisgrenzen des Denkens, wie sie in einer überpersönlichen Weise etwa die Quantenphysik oder das Gödelsche Unvollständigkeitstheorem zeigen. Durch die Einsicht in dieses Nichtwissen kann man in die Haltung des Ignorabimus einer grundsätzlichen Erkenntniskepsis geraten, die da meint, daß wir niemals wissen können. Und schließlich ist da die sokratische Haltung, in welcher das Nichtwissen als Voraussetzung der Offenbarung der Wahrheit verstanden wird. Nichtwissen in diesem höchsten Sinn ist dann das Gewahrseins des namenlosen Grundes. Diese Haltung charakterisiert den Menschen, der im Ich lebt, in der Helle des Bewußtseins, der sich jedoch auch in einem größeren Selbst verwurzelt weiß, gründend in einem Dunkel, welches das Ich mit seinem Wissen niemals ergründen kann, aus dem jedoch das Ich jeden Augenblick geboren und erschaffen wird.

Wenn wir noch einmal unsere Metapher von der Insel im Meer bemühen, so gleicht der Mensch der ersten Haltung jemandem, der noch nicht einmal bis zum Strand seiner Insel vorgedrungen ist. Der Mensch der zweiten Haltung steht am Strand seiner Insel und hat Angst, sich die Füße naß zu machen oder gar zu ertrinken. Er blickt in ein Bodenloses, Grenzen- und Namenloses, und meint, daß da nichts wäre, was für ihn Sinn ergibt. Der Mensch der dritten Haltung schließlich wird des innigen Zusammenhangs von Insel und Meer gewahr. Er weiß, daß es die Insel ohne Meer überhaupt nicht gäbe, daß das Meer die Insel formt und gestaltet, ihr Leben ernährt und voller Überraschungen steckt, die für ihn niemals voraussehbar sind. Keines seiner Gefäße kann dieses Meer fas-

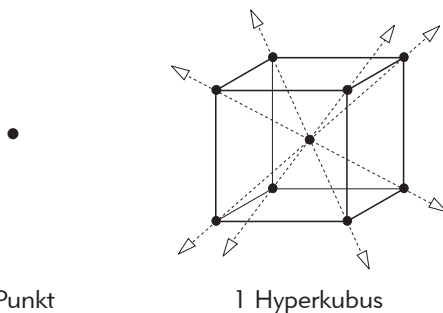
sen und enthalten, doch er weiß seine Insel von diesem Meer umfaßt und erhalten.

Selbst wenn man nun zu dieser dritten, offenen Haltung gegenüber dem Nichtwissen gelangt ist, ist noch nicht alles gewonnen. Wie läßt sich aus einem solchen Anfangsgrund philosophieren, und zwar so, daß sich daraus Erkenntnisse für die Orientierung und Gestaltung des menschlichen Lebens ergeben? Zwei Fragen gilt es dabei zu klären: Was ist die Natur des Erkenntnisaktes, der mir eben solche Unterscheidungen wie Wissen und Nichtwissen, singular und allgemein liefert, und zweitens, ob denn solche Begriffe wie Nichtwissen/Wissen, oder singular/allgemein philosophisch brauchbar sind, oder ob wir nicht andere finden müssen. Nämlich solche die sich besser dazu eignen, ein ganzheitliches Bild der Grundsituation des Menschen zu entwickeln, welches ihm Sinn und Orientierung liefern kann. Wir werden sehen, daß beide Fragen auf eine Antwort hinauslaufen, daß nämlich die Erkenntnis- methode als auch die begrifflichen Substanzen, mit denen wir zu operieren haben, von mathematischer Natur sein müssen. Und endlich gilt es zu realisieren, daß die auf diesem Weg gewonnen arithmetischen und geometrischen Größen nicht bloß letzte, denkerische Abstraktionen sind, sondern die eigentliche Substanz aller wirkenden Kraft und realen Form.

### Null und Eins, Punkt und Hyperkubus

Der Anfang allen Philosophierens erweist sich als das begriffliche Bezeichnen einer Urzweiheit oder Differenz, welcher der Mensch gewahr wird, wenn er in die Offenheit des Fragens tritt. Dieser ursprünglichen Zweifältigkeit entspringt die naive begriffliche Unterscheidung von Nichtwissen und Wissen genauso wie das Begriffspaar Transzendenz und Immanenz, oder das Begriffspaar singular und allgemein. Und weiters auch alle anderen möglichen Zweifältigkeiten wie etwa jene von Zeit und Raum oder Nichts und Etwas. Im Erkennen der vielen Möglichkeiten der begrifflichen Belegung der Unterscheidung leuchtet uns auch schon das Wesentliche ein: Hinter allen derartigen Begriffsparen steht das »Paar«, die Zweiheit selbst. Wenn das aber das Wesentliche ist, dann müssen wir gelingendes Philosophieren definieren als eine Art *Rückwendung des Begreifens*, eine Rückwendung auf das, was die unterschiedlichen Begriffe und die

anderen Sprachkategorien erzeugt, nämlich die »dahinterliegenden« unterschiedlichen *Fältigkeiten der Zahlen*, welche allen Sinn ergeben. Dabei soll hier unsere erste Rückwendung speziell auf den Sinn der *Zweifältigkeit* gehen, auf die Uruntercheidung und Urdifferenz von Nichts und Etwas, bzw. Leere und All. Das wortlose, doch zahlhafte Innewerden des Unterscheidens in dieser Rückwendung, durch welche wir der Zweiheit hinter allen möglichen begrifflichen Belegungen gewahrwerden, ist das mathematische Erfassen des Sinnes, der in allen begrifflich unterschiedlichen Bedeutungsebenen der gleiche ist. Habe ich mich zu einem solchen Philosophieren entschieden, dann habe ich die Welt der Zahl als die Wurzel allen Sinnes anerkannt, wodurch dann die Mathematik als Methode für mein weiteres Philosophieren bestimmend wird. Wie habe ich also vorzugehen? Die minimalste begriffliche Substantivierung der Urdifferenz, welche in meinem Gewahrsein aufscheint, ist Nichts und Etwas. Mathematisch vorgehend müssen wir sie arithmetisch als *Null und Eins*, geometrisch als *Punkt und Hyperkubus* setzen.



Wenn »Nichts« und »Etwas« die minimalste sprachliche Substantivierung des Urgegensatzes ist, so hat er in »Leere« (oder Chaos) und »All« (oder Kosmos) seine maximalste. Von hier aus fortschreitend, im Versuch umfassendsten sprachlichen Be-Deutens wird das Nichts, das Unbegreifliche zum singulären Urgrund, das Etwas, das Begreifliche, zum Begriff des sinnlich erfahrbaren und denkend verstehbaren All in seiner ganzen strukturellen Fülle.

Für die Physik wäre demnach der Punkt die Singularität des Urknalls, der Hyperkubus aber die modellhafte Veranschaulichung der vierdimensionalen Raumzeit. Quatenmechanisch wiederum steht der Punkt für die Spontaneität des Wirkungsquants, und die Geometrie des Würfels für die atomare und molekulare Organisation der Wirklichkeit, denn die Struktur des Atoms, welches der

Baugrund aller Moleküle ist, der zahlenmäßige Aufbau der Elektronenhülle und der Quarks im Atomkern lassen sich durch einfache mathematische Transformationen aus dem im Kubus eingeschlossenen Dreieck – mit den Seiten  $\sqrt{1}$ ,  $\sqrt{2}$ ,  $\sqrt{3}$  – ableiten (siehe im Vorläufer dieser Zeitschrift, »Werkstattblätter« aus dem Jahre 1991, 1. Ausgabe).

Chaostheoretisch schließlich steht der Punkt für die Bifurkation, für den Verzweigungspunkt, an welchem ein System frei seinen Entwicklungsweg wählen kann, da hier die Unbestimmtheit der Anfangswerte eines Systems zum tragen kommt. Die vier Diagonalen, welche den dreidimensionalen Würfel durchmessen, symbolisieren in dieser Sichtweise die vier Arten der Zeitorganisation, topologisch die Dynamiken der 4 Attraktoren des Chaos: Der *Fixpunktattraktor* ist die Grundlage aller energetischen Flüsse, die immer dem entropischen Gefälle folgen. Der *Grenzyklus-Attraktor* ist die Grundlage des Bewußtseins, mit der Fähigkeit zu identifizieren – sich selbst und anderes – beruhend auf der dauernden Wiederholung des Gleichen, was Gedächtnis und Wiedererkennen ermöglicht. Der *Torusattraktor* zeigt das Zusammenspiel von Zyklen unterschiedlicher Frequenz. Ein ganzzahliges Verhältnis zwischen zwei Frequenzen bedeutet Resonanz, ein irrationales bedeutet Nicht-Resonanz. Ersteres ist die Basis aller gegenseitigen Wahrnehmung und Beeinflussung, Nicht-Resonanz aber bedingt die Stabilität der Erscheinungen, die wir Materie nennen. Der *seltame Attraktor* schließlich ist das Urbild der Selbstorganisation der Systeme oder Wesen, die – angesiedelt zwischen Ordnung und Chaos – durch nicht-determinierte Entscheidungen neue Möglichkeiten verwirklichen.

Überhaupt bilden die Komponenten des Würfels – die 8 Ecken, 12 Kanten, 6 Flächen, 4 Diagonalen und die natürliche Zahl 9 im nullhaften Mittelpunkt des Kubus, welche sich rechnerisch als Produkt der 4 Diagonalen ergibt – die Matrix von allem, was wir wissen können, natürlich nicht im Detail, sondern als zahlhafte Urgestalt. Sie begegnen uns als zwölfältiger Quintenzirkel und Tierkreis; als Achterschlüssel der atomaren Bindung, als achtfältige Struktur des Gewahrseins und acht heilige Richtungen im schamanischen Erdheiligtum; als sechs Freiheitsgrade im 3D-Raum, als sechs Wandlungszustände des I Ging und die sechs grundsätzlichen Rollen der Urfamilie, die wir in all unseren

Beziehungen einnehmen können weiters als vier Attraktoren der universellen Dynamik in Entsprechung zum Tetragrammaton, dem vierfältige Gott, welcher sich als Energie, Bewußtsein, Materie und Selbstorganisation manifestiert. Die Neun schließlich begegnen uns mikrokosmisch als neun ungesättigte Elementgruppen von I. Alkalimetalle bis zu IX. Seltene Erden, die ihre Entsprechung in den emotionalen Krisen der Menschwerdung haben –

- 1 Grundvertrauen
- 2 Anpassung
- 3 Inbild
- 4 Strategie
- 5 Norm
- 6 Werten
- 7 Individuation,
- 8 Mantik und
- 9 Mystik.

Makrokosmisch sind es die neun Planeten, die astrologisch im Eneagramm von 1 Jupiter bis 9 Pluto als neun Wirkweisen erkennbar sind –

- 1 heilen
- 2 gestalten
- 3 erkennen
- 4 sorgen
- 5 unternehmen
- 6 kommunizieren
- 7 kämpfen
- 8 verantworten und
- 9 entwerfen.

Mesokosmisch bestimmen sie das Denk- und Sprachvermögen des Menschen als neun Wortarten und Satzbausteine, vom einfältigen Bindewort bzw. Konjunktion bis zur Neunfältigkeit der Zeitwortformen. Sie stehen für die kognitiven Fähigkeiten von

- 1 Anschauung
- 2 begreifen
- 3 verstehen
- 4 vorstellen
- 5 urteilen
- 6 besprechen
- 7 fragen
- 8 erklären und
- 9 planen.

Die integrierte Darstellung dieser vielfältigen Zusammenhänge ist aber nicht der Kubus, sondern ein zweidimensionales Bild, das RAD und seine

verschiedenen Substrukturen. Denn wiewohl wir in einer vierdimensionalen Wirklichkeit leben, vollzieht sich alle denkerische Vorstellung auf der Fläche, womit die Gesetze der ebenen Geometrie die rationale Basis des Verstehens bilden.

## Das Rad

Das Rad ist die geometrische Veranschaulichung aller natürlichen Systeme und der Urcode der Semiotik. Als Schlüssel zu den Grundstrukturen der Zahl, des Raumes und der Zeit offenbart es die erkenntniskritischen als auch ontologischen Konstanten, welche die Gesetze von Mikro-, Makro- und Mesokosmos bedingen. In seiner Funktion als Weltgrammatik zeigt es den gemeinsamen konstitutiven Grund aller religiösen und philosophischen Traditionen und ist somit das eigentliche Erbe der menschlichen Geistesgeschichte. Mit Wurzeln, die bis zu den Steinkreisen prähistorischer Zeiten reichen, ist es im vor-buddhistischen Tibet als *Gcug* die Religion des Menschen, im Unterschied zu den Religionen der Götter bekannt, und als pythagoräisches Denken befruchtete als immer wieder die europäische Philosophie und Wissenschaft. Für die heutige Wassermannzeit von ARNOLD KEYSERLING neu artikuliert, liefert das RAD eine transkulturelle philosophische Sprache, und als Struktur des Gewahrseins ist es angesiedelt an der Nahtstelle zwischen Chaos und Kosmos, dem Ort des schöpferischen Menschen. Ihm wird das RAD zum Werkzeug der Selbstaktualisierung und der Mitarbeit am Werk der Erde.

Ansatz der formalen Entwicklung des Rades sind Null und Eins, die allem Begreifen, und Punkt und Hyperkubus, die aller Anschauung vorausgehen. Aus der Sicht des Rades wird der Mensch verstanden als Wesen zwischen der schöpferischen Leere und der Fülle der Wirklichkeit. Diese beiden als Punkt und Hyperkubus setzend, von denen einer ohne den anderen nicht sein kann, lassen sich dann dazwischenliegenden Dimensionen ableiten, die den eigentlichen Leib des Menschen sichtbar machen. Es ist der Leib, mit welchem der einenden Sinn erfaßt wird, welcher die Leere des Gewahrseins und die Fülle der kosmischen Wirklichkeit durchdringt. Die zwischen Punkt und Hyperkubus liegenden drei weiteren Dimensionen des Menschseins sind zeitlich Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, räumlich Linie, Fläche und Vo-

lumen. In den drei zeitlichen Größen läßt sich die Matrix der Erlebensbereiche Geist, Seele und Körper erkennen, und in den drei räumlichen die Matrix der Bewußtseinsfunktionen empfinden, denken und fühlen. Den Punkt der nullten Dimension aber wollen wir verstehen als das Gewahrsein des gelebten Augenblicks, welcher eben jetzt mein und Dein All ist. Und den Hyperkubus der 4. Dimension begreifen wir als das Kontinuum der wirkenden Kräfte, in welches wir wollend, wählend und entscheidend eingetaucht sind. Diese Kräfte können wir ergreifen oder lassen, sich von ihnen ergreifen lassen, oder sich ihnen verschließen.

Auf diesem Hintergrund kristallisiert die Gestalt des Mensch in seinen Umrissen als fünffältiges Wesen. Nicht nur seine äußere Gestalt mit Kopf, zwei Armen und zwei Beinen und die Organisation seiner Sinnlichkeit ist fünffältig, ebenso müssen wir beim Menschen zwischen

- 0 Gewahrsein
- 1 Wachen
- 2 Reflexion
- 3 Traum und
- 4 Tiefschlaf

und bei seinem Gegenüber zwischen

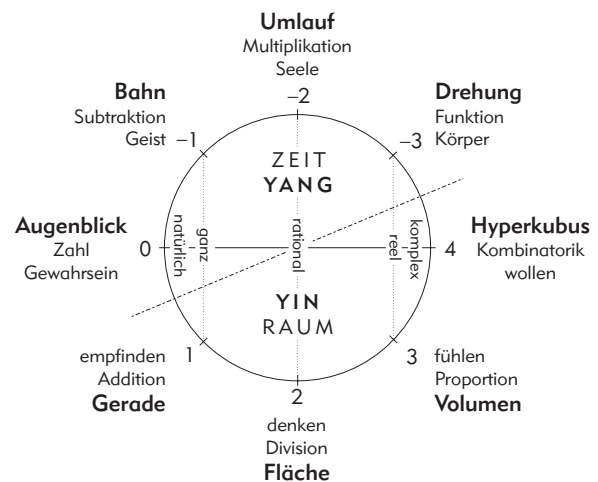
- 0 Gott
- 1 Mensch
- 2 Tier
- 3 Pflanze und
- 4 Mineral

unterscheiden (s.S. 28). Allesamt entsprechen sie den fünf Zahlenarten und ihren 8 möglichen Rechnungswegen in den vier Raum- und vier Zeitdimensionen (siehe unten). Die mystische Rede von der *Ogdoas*, dem Pleroma der Acht, welche die Gnostiker als die göttliche Weisheit verstanden haben, läßt sich hiermit in ein kritisches Verständnis überführen, und wir erkennen *die Acht* als den Entfaltungsgrund des RADES.

### Logischer und musikalischer Sinn

Soweit der Mensch sein Gewahrsein im Ursprung aller Unterscheidung verankert hat, lebt er glücklich im Gewahrsein des Sinnes. Doch fernab von dieser Ursprungsnähe ist er auch ein komplexer Organismus in einer komplex organisierten Welt, weit fortgetrieben von der Einfachheit des Anfangs. In dieser Vielfalt geht der Sinn leicht verloren, man

sieht gleichsam den Wald vor lauter Bäumen nicht, ist nicht mehr des einen Sinnes gewahr, der alle Zwecke und Bedeutungen durchdringt. Dieser Sinn ist die Quintessenz aller möglichen Semantiken, die sich auf physikalischer, chemischer, biologischer und soziologischer Ebene ergeben. Nur physikalisch über die Welt nachgedacht könnte man etwa meinen, alles unterliegt dem massiven Zwang einer blinden Mechanik. Auf der chemischen Bedeutungsebene nachgedacht, mag man wiederum wie hypnotisiert auf die Entropie starren, und im Verfall und in der Auflösung aller Verbindung, im Tod die einzige Gewissheit und trostlose Wahrheit sehen. Biologisch wiederum scheint das Leben mitgerissen und bestimmt zu sein durch eine Getriebenheit zum Überleben, allerorten ein Fressen und Gefressenwerden, welches allen höheren Werten höhnt. Und auf der sozialen Ebene erscheint der Einzelne gefangen in einem Netz ihn bedingender Mitmenschen und deren Kommunikationsweisen, von der Familie bis zu Staat und Gesellschaft mit ihren zwangsläufig manipulativen Medien.



Doch der Sinn des Anfangs kann immer wieder angepeilt werden in der Meditation, im Durchstoßen aller peripheren Vielfalt, welche sich in der Zeit entfaltet hat. Um aber den Sinn im zeitlichen Werden, in der phänomenalen Welt, und nicht nur in einer endgültigen mystischen Einung zu erleben, müssen wir uns die unterschiedlichen Weisen der Sinnerfahrungen in der Logik und in der Musik vergegenwärtigen. Zwar gibt es nur *einen* Sinn, er ist in einem Sonnenaufgang, in einer Blume, in einer Melodie, in einer geglückten Begegnung genauso, wie in einem logisch richtigen Satz. Doch die Lo-

gik »spricht Seinsurteile«, sie kann mir den Sinn eines (des Einen) Seins vermitteln, aber wenn sie die Identität von Sein und Nichtsein, von Fülle und Leere, von Leben und Tod erkennen soll, so stockt sie. Sie kann nicht beiden Polen des Gegensatzes ein Sein zusprechen, eines muß gemäß ihrer Gesetze unwahr oder eine Illusion sein. Als Werden leben wir aber immer dazwischen, der Tod und die Leere sind nicht weniger wirklich als das Leben und die Fülle. Hier ist der entscheidende Sprung notwendig, der logische Sinn muß sich zum musikalischen wandeln und erweitern, sonst scheitert die Philosophie am Widerspruch, der für die Logik grundsätzlich unüberwindlich ist. Also ist die höchste Sinnerfahrung weniger im Denken als in der Ästhetik angesiedelt, hat weniger mit logischer Richtigkeit als mit musikalischem Zusammenstimmen zu tun.

Das logische Denken kann also mit Widersprüchen nur so umgehen, daß es einen Pol des Widerspruchs durch den anderen ausschließt, musikalische Sinnerfassung hingegen ist gleichsam immer »ein Verbindung-herstellendes-Springen«, das sich über jede Differenz hinweg vollzieht. Höre ich etwa eine Melodie, so erfahre ich einen Sinn, doch die Töne sind in keiner Weise »logisch« miteinander verbunden. Zwei verschiedene Töne sind zwei verschiedenen Töne, ihre Differenz ist unumstößlich gegeben. Aber über die Kluft ihres absoluten Unterschiedes spannt sich ein Intervall, der mir im Hören als ein Sinn aufgeht. Unser Trachten geht also auf die Erringung dieses musikalisch-mathematischen Sinnes, der imstande ist, auch die Widersprüchlichkeiten der Lebenswirklichkeit zu einen. Nichts anderes meint die heute kaum noch ernstgenommenen Rede der Alten von der Harmonie der Sphären, in welche sich der Mensch einstimmen soll.

Der Sinn also, von dem wir hier sprechen, ist nicht lebendig in einem sinnvollen, und tot in einem sinnlosen Satz, sondern webt und schwebt einend über Dissonanz und Konsonanz. Diesen Sinn müssen wir finden, denn unser Leben ist kein logischer Prozeß, sondern eine Aneinanderfügung von Ereignissen. Ihr Zusammenhang ist nicht logisch, sondern den Sinn ihres Zusammenhangs muß ich gleichsam hören. Der entscheidende Sprung ist der Wechsel vom sprachlichen, assoziativen Bewußtsein zum musikalischen Erleben bzw. ganzheitlichen Gewahrsein, dessen formale Spra-

che die Mathematik ist. Mathematik ist somit nicht nur die von Anfang an zu wählende Methode, sondern zugleich das höchste zu verwirklichende Ziel, denn der alldurchdringende Sinn ist nicht als Satz faßbar, sondern nur im Gewahrsein der Zahl erlebbar. Physiologisch bedeutet es den Überstieg vom digitalisierenden Denken der linken Hirnhemisphäre zum ganzheitlichen Gewahrsein des rechten Gehirns, vom *brain-mind* zu *body-mind*, wie es ein moderner Lehrer der nordamerikanischen Tradition, HYEMEYOHSTS STORM bezeichnet.

Der Sinn, um welchen sich alles menschliche Streben nach Weisheit dreht, ist immer der Sinn der Zahl. Dies gilt auch für die Mystik, die sich nicht um Mathematik kümmert. Denn auch wenn die Vertreter der verschiedenen Traditionen sich nicht explizit mathematisch ausdrücken, – die Entzweiung überwindend, erzählen, dichten und singen die Erleuchteten von der großen Einheit, oder schweigen über die Leere der Null.

So ist musikalischer Sinn zwar wortlos, aber nicht zahllos. Es spannt sich der erlebte Sinn des Intervalls wie ein Nichts über zwei Töne, doch sind Intervalle über Zahlen zu unterscheiden, denn zwei oder mehrere Töne in Relation zueinander gesetzt gewinnen Zahlenwerte auf einer gemeinsamen, eindeutigen Skala. Es sind die 10 Zahlen der natürlichen Obertonreihe, welche PYTHAGORAS als Anfangsgrund des mathematischen Philosophierens erkannt hat. Sie sind die Chiffren des Sinnes. Dennoch sind Worte nicht bloß Schall und Rauch. Dem Wert und der Bedeutung des sprachlichen Denkens für die Sinnsuche wollen wir uns im nächsten Abschnitt annähern.

## Das Denken und die geschichtete Wirklichkeit

Betrachten wir das Singuläre und das Allgemeine, denn so oder unter ähnlichen Begriffen stellt sich dem sprachlichen Denken der ursprüngliche Gegensatz und Widerspruch von Fülle/Leere, Sein/Nicht-Sein dar, bevor der Mensch ihren höheren Zusammenhang in der erleuchteten Gnosis, die immer musikalisch-zahlhaft ist, erfährt.

Was das sprachliche Denken auf jeden Fall zu fassen kriegt, ist die Gegenständlichkeit der Welt. Über deren Beschaffenheit kann Übereinstimmung zwischen den Menschen gefunden werden, die Phänomene sind allgemeingültig in der Weise, wie sie die Naturwissenschaft beschreibt. Doch

auch zwei wissenschaftlich Ungebildete sind sich sofort darüber einig, daß ein Stein ein Stein ist. Ob aber diese offensichtliche Realität in einem »tiefen« Sinn dann doch noch als Illusion beurteilt wird oder nicht, ist ein mögliches Unterscheidungsmerkmal der verschiedenen philosophischen Einstellungen:

Man kann etwa, wie der reine Positivist, nur die gegenständlichen Daten als einzige Realität anerkennen. Doch damit ist noch gar nichts darüber gesagt, wie die Gegenstände in unserem Bewußtsein überhaupt entstehen. Wer hingegen weiterdenkt, die Phänomene durchdringend, und zwar bis an die Grenzen des Denkbaren, dem erschließt sich diesseits und jenseits des Phänomens ein unfassliches, singuläres Numinosum. Jenseits als ein unbegreifliches Ansich-Sein des Dinges, diesseits als ebenso unbegreifliches Subjektsein, welches allem »ich denke« vorausgeht. Offenbar an den entgegengesetzten Enden des Phänomenalen vorgefunden, sind beide in ihrer Numinosität einander identisch.

Fasse ich aber die Differenz – also etwa als Subjekt und Phänomen oder als Nichts und Etwas – und will sie denkend doch noch einen, so kann ich sie nicht gleichsetzen – Nichts = Etwas (oder Alles) ist keine Gleichung. Sprachliches Denken, das seine Aufmerksamkeit auf einen Ort richtet, findet entweder »Etwas« oder »Nichts«, dort kann nicht beides zugleich sein. Ich kann sie nur in eine Relation des »Hintereinander« setzen, eines wird zum Ersten, das andere zum Zweiten, das Erste die Ursache und den Ursprung des Zweiten bildend. So ist dann die Potentialität des Nichts die Voraussetzung, daß die Aktualität eines Etwas werden kann. Das Nichts als Erstes muß der Ursprung des All als Zweitem sein.

Wir erkennen somit, daß im logischen Denken immer eines auf dem anderen ruht, eines am anderen haftet, bzw. alles aus einem Urprinzip abgeleitet wird, wie es die Vorsokratiker als erste taten. Wer daher durch Denken den Sinn sucht, kann gar nicht anders als zum Monisten oder Pantheisten werden und die große Einheit, das ursprünglich Eine bekennen.

Was erschließt sich also dem gerichteten, logischen Denken, das durch Induktion und Deduktion sukzessive seine Erkenntnisse gewinnt, dem Denken, das aus einem Ersten ein Zweites und

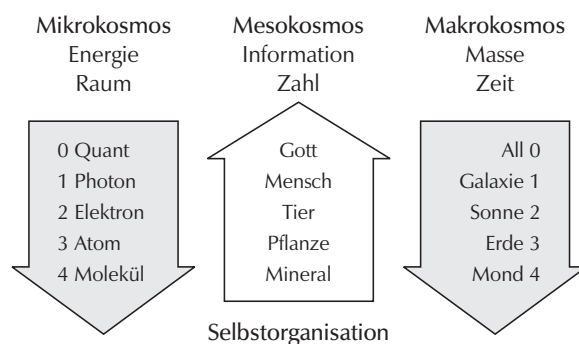
daraus ein Drittes, etc. ableitet, oder umgekehrt, vom Tausendsten zum darunterliegenden e i n e n Prinzip vorstößt? Ein Universum aus Worten, das im besten Fall auch tatsächlich das reale Universum abbildet. Denn sosehr das Denken auch Gefahr läuft, künstliche Systeme und Wolkenkuckucksheime zu erzeugen, ist es doch auch dazu befähigt, das Sein dieser Welt als einen Schichtenbau zu begreifen, in welchem eine Schicht mit der anderen, ein jeweils unteres mit einem jeweils darüberliegenden Sein logisch-kausal verknüpft ist. Um das Geschichtete und die Geschichte dieses Kosmos, um den Körper dieser Wirklichkeit zu erfassen, muß ich die worthafte Schöpfung in ihrem logischen Zusammenhang erfassen, muß ich die musikalische Zahl als zum Wort »verdichtet« erkennen. Ich kann das Universum nicht verstehen, wenn ich nicht mit begrifflich wie auch faktisch differenzierten Größen wie Elektronen, Atomen, Tieren, Planeten etc. operiere. Aber auch eine esoterische, okkulte Begrifflichkeit, die von Engelshierarchien, Geistern oder abgestuften Energien handelt, folgt dem gleichen Denkmuster.

Denkend den einen Sinn ergründen wollend, komme ich also immer zu einer genetischen Welt-sicht, eines ist aus dem anderen, das All aus dem Nichts entstanden. Immer von der Ur-differenz ausgehend, erschließt sich dem Denken ein geschichtetes Universum, so wie beispielsweise das Denken zwischen der befruchteten Urzelle und dem ausgewachsenen Organismus die vermittelnden Stufen und Strukturen der Embryonalentwicklung erkennt. Dieses geschichtete Universum begreifen zu wollen gehört aber ebenso zur ganzheitlichen Einstimmung auf den Sinn, wie die umfassendere musikalische Sinnerfassung, auch wenn hier nun die Vieldeutigkeit des musikalischen Sinnes zur Eindeutigkeit der Sprache »verengt« ist. Tue ich dies aber, erschließt sich auch im Logischen der musikalische Sinn, dann treten nämlich die richtig gestellten und gestimmten Gegenstände in meinem inneren Erkenntnisraum in Resonanz mit den ebenso gestellten und gestimmten Gegenständen der Außenwelt.

Diese Differenz von subjektivem Innenraum und objektivem Außenraum bleibt für das Denken immer bestehen, und solange ich in einer solchen Welt lebe, kann ich den digitalen Zusammenhang der linken Hirnhemisphäre, den logischen Sinn, welchen die wirklichen Gegenstände untereinander

der haben, nicht ignorieren. Mißachte ich ihn, dann muß ich vor der Welt fliehen. Will ich aber in der Welt bleiben, kann ich den »Großen Sinn«, der musikalisch ist, nicht ganz erfassen, wenn ich nicht auch den logischen Aufbau dieser Welt integriere, da in diesem Fall innere und äußere Gegenstände nicht übereinstimmen. Realisiere ich aber diese Übereinstimmung, so erfahre ich nichts geringeres als das, was man als Wahrheit versteht, die Übereinstimmung von begrifflicher Vorstellung und ontischer Wirklichkeit.

So erfahre ich also letztlich auch in jeder logischen Wahrheitserkenntnis den musikalischen Sinn, denn er geht auf, wenn Innen und Außen, wenn innere und äußere Gegenstände übereinstimmen und somit in Resonanz, in harmonischem Zusammenschwingen sind. Daher ist es eine der zentralen philosophischen Aufgaben, die Stellung des Menschen in diesem logisch geordneten Kosmos zu bestimmen, unseren Platz und unsere Rolle, quasi unseren »Text« in der *Goldenen Kette der Wesen* – wie traditionellerweise das geschichtete Universum bezeichnet wird – zu erlernen. Zum Denken, welches also in letzter Konsequenz immer generisch ist, sei an dieser Stelle daher vorläufig ein Abschließendes gesagt: Denken findet seinen vollendeten Einsatz, wenn es die Fleisch- oder Wortwerdung der göttlichen Zahl, die Kosmogonie aus dem Quant, vom Photon bis zum Molekül, von der Galaxie bis zum Mond, vom Kristall bis zum Menschen beschreibt und somit den Ort des Menschen in diesem Kosmos bestimmt.



## Das Paradoxe

Rekapitulieren wir noch einmal das bisher Festgestellte: Die ganzheitliche Sinnerfassung ist musikalisch, erfaßt den einenden Sinn (auch oder gerade) in der Differenz. Doch logisch läßt sich der Urgegensatz, dessen der Mensch gewahr wird,

nicht gleichsetzen und zu Einem machen. Die Gleichung Singuläres=Allgemeines, Differenz=Identität oder Nichts=Alles läßt sich logisch nicht aufstellen, denn Gegensätze schließen sich aus, vernichten einander. Was Denken aber kann, ist eine Nacheinander-Relation zwischen beiden, gleichsam eine vermittelte Identität herstellen und zeigen, wie eines aus dem anderen entsteht, was wir als das generische Vermögen des Denkens bestimmen wollen. Diesem Vermögen des Wortes entstammt der von uns verstandene materielle Kosmos.

Was aber, wenn das logische Denken es einfach nicht lassen kann, und nicht nur vom stufenweise vermittelten Gegensatz als einem genetischen Entstehungsprozess erzählen, sondern unmittelbar den einenden Sinn erfassen will, genauso wie es in der musikalischen Sinnerfassung geschieht? Dann stürzt sich der Denker gleichsam mit einem salto mortale in das Reich des Paradoxen. Selbstverständlich hat er sich dann schon längst zum Mystiker erklärt, doch er will bis zuletzt das Werkzeug der Logik verwenden, um sein mystisches Ziel zu erreichen. Er operiert dann absichtlich mit »unsinnigen« Sätzen wie Singulär=Allgemein, Alles=Nichts oder Differenz=Identität. Und wie in der musikalischen Sinnerfassung dem Menschen der Sinn des Intervalls zwischen zwei differenten Tönen aufgeht, will er im Paradoxen diesen Sinn vernehmen. Doch im Grunde hat das Denken beim Schritt zum Paradoxen gar nicht seinen ureigensten Boden verlassen. Gleichsam mit logischer Notwendigkeit folgt es seiner eigenen Natur und will auch das Sein der letzten Identität, jener von Sein und Nicht-Sein, von Identität und Nicht-Identität erfassen.

Die Vollendung der Erkenntnis, die Erleuchtung, wie sie viele spirituelle Traditionen beschreiben, ist also logisch gesprochen ein Zustand, in welchem gilt, daß  $A = \text{nicht } A$ . Rationale Systeme wie die Wissenschaften und ihre Gegenstände sind aber gerade deswegen als logisch zu bezeichnen, weil in ihnen eben der Satz  $A = \text{nicht } A$  niemals gelten darf, denn mit widersprüchlichen Aussagen läßt sich nicht Wissenschaft treiben. Im wissenschaftlichen Denken kann aber der Mensch auch niemals zu der eben beschriebenen Erleuchtung gelangen, da die Logik nicht das Ganze der Realität erfaßt.

Doch bis in unser Jahrhundert war man mit ARISTOTELES überzeugt, daß logisches Denken gan-

ze Arbeit leistet, daß die Logik imstande ist, die gesamte Realität lückenlos abzubilden. Heute muß man sagen, daß diese Einstellung auf einer Unkenntnis der Logik beruhte, man war bis zu RUSSELS Entdeckung der Paradoxien in der Logik noch nicht an ihre Grenze gestoßen. Klassifiziert man nämlich die Realität durch Mengen, scheitert das logische Denken an der Erfassung dieser Realität und ihrer Eigenschaften, indem es sich in unauflösbare Widersprüche verwickelt. Beispiel von RUSSEL:

*In Sevilla wird ein Mann genau dann vom Barbier von Sevilla rasiert, wenn er sich nicht selbst rasiert.*

*Frage: Rasiert sich der Barbier selbst? Antwort: Der Barbier von Sevilla wird nicht vom Barbier von Sevilla rasiert, weil er von ihm rasiert wird.*

Das klingt nicht sehr vernünftig, aber zu solch widersprüchlichen Aussagen über die Realität kann uns das Denken in letzter Konsequenz führen. Kann aber vielleicht gerade das Bewußtwerden eines fundamentalen Widerspruchs nicht nur als Scheitern der Logik, sondern auch als Eingang zu einer tieferen Wahrheit als der logischen sein? Es scheint so, und offenbar müssen wir das Denken nicht mit dem Hammer eines Koans zertrümmern, das Denken selbst kann als großes Koan verstanden werden.

Auf dem Weg der *sunyavadims*, jener buddhistischen Sekte, wie sie vor allem durch NAGARJUNA geprägt wurde, wird das Denken mittels des Denkens überwunden. Im wesentlichen besteht die Methode darin, jede denkerische Aussage durch ihr Gegenteil zu widerlegen. Dabei werden vier Möglichkeiten der Aussage durchgegangen, um jede einzeln und schließlich alle zu verwerfen: 1. etwas ist, 2. es ist nicht, 3. es ist sowohl, als es auch nicht ist, 4. es ist weder, noch ist es nicht. Das dabei angewandte Denken ist aber nur eine Krücke; wie WITTGENSTEIN, läßt der Sunyavadim die Leiter, auf welcher er zur Wahrheit emporsteigt, am Ende zurück. Was er dabei erreicht, ist *sunya*, die Leere. Als Zustand ist es die Erleuchtung, als Begriff ein Paradoxon, denn es ist das Nichts und die Potentialität der Fülle zugleich. In der Erleuchtung des Gewahrseins wird die Leere als das Wesen aller Form, als letzter Sinn oberhalb des denkerischen Widerspruchs von Sein und Nicht-Sein erfahrbar.

Hier wird die mystische Einheit erreicht mit Hilfe des Denkens, doch indem letztlich das Denken abgeworfen wird, wenn es sich durch Widersprüche und Paradoxien selber ausschaltet. So ist also logisch betrachtet das Paradoxe ein Kennzeichen der letzten Wahrheit, der Mystiker und sein ganzes All gehen auf in der großen Singularität, die Gott ist.

## Der hermetische Weg

Die Spaltung ist der Vater des Gedankens, dem Bewußtsein zerfällt alles in Wahrnehmer und Wahrgenommenes, oder Subjekt und Phänomen oder Phänomen und Ansichsein des Dinges. Es gibt aber eine europäische Tradition, die weder in ausschließlich monistischer Manier eine Identität zwischen beiden herstellt und eines vom anderen ableitet, noch die Ur-Dualität als zwei ewig im Widerstreit liegende Reiche einander gegenüberstellen läßt. Dieser europäische Weg der Mitte ist die Hermetik, von RALF LIEDTKE als »europäischer Taoismus« bezeichnet. (LIEDTKE 1996) Hermetik ist monistisch und dualistisch zugleich, und dieses Bekenntnis zur Widersprüchlichkeit hat sie in den Augen der auf Widerspruchslosigkeit gerichteten Philosophie disqualifiziert. Hermetik verabsolutiert gar den Widerspruch, indem sie ihn nicht bloß als Differenz zweier unterschiedlicher Identitäten faßt, sondern als Differenz von Differenz und Identität. Dieser Widerspruch ist formal-logisch nicht lösbar. Ohne ihn aber zu entwirklichen, findet die Hermetik eine Lösung, die eigentlich eine *Erlösung* ist: Der Mensch muß sich wandeln, neugeboren werden bzw. seine »Seele« oder »geistigen Leib« erschaffen, wodurch er erst des alldurchdringenden Sinnes oberhalb von Differenz und Identität gewahr werden kann.

Es ist das Verdienst RALF LIEDTKES, jüngst die Hermetik wieder in Erinnerung gerufen zu haben als diese »andere« Art des europäischen Philosophierens, also als ein Denken, welches nicht wie die Metaphysik immer auf das letzte »Eine« aus ist, sondern die Wirklichkeit der Differenz bestehen läßt. Ja nur in der Differenz wird die lebendige und ganze Wahrheit offenbar, wie uns der bedeutendste aller Gnostiker, VALENTINUS zu verstehen gibt: »Alle Dinge, die aus einem Paar [oder Syzygie] hervorgehen, sind vollständig [Pleromata], aber die Dinge, die ein Einzelner [Aeon] hervorbringt, sind Abbilder«.

Nachdem aber auch die moderne Physik die unauflösbare Differenz eines Paares auf dem Grund der materiellen Wirklichkeit gefunden hat – die Komplementarität von Welle und Teilchen – ist nach Ansicht LIEDTKES das hermetische Denken von immenser Bedeutung für unsere Zeit, ja eigentlich hat es bereits in der modernen Physik Fuß gefaßt. Doch Quantenphysik ist noch nicht Hermetik, auch wenn sie sich bereits auf hermetischem Terrain befindet. Hermetik ist eine Lehre vom Menschen. Sie erfaßt nicht einfach eine objektive Natur außerhalb des Menschen, wie etwa die Physik, sondern Natur ist immer Natur des Menschen, ja die Natur Gottes. So ist Hermetik tatsächlich die einzige Denkweise die imstande ist, das moderne naturwissenschaftliche Weltbild sinnvoll in eine ganzheitliche Schau der menschlichen Vollendung zu integrieren. Liedtke umreißt durch 10 Signifikatoren das Gebiet der Hermetik, von welchen auch folgende kurze Charakterisierung der Hermetik geleitet ist:

### 1. Dynamismus und 2. Autosoteriologie

Nicht das monolithische Sein, die widerspruchslöse Einheit ist für den Hermetiker Gott, sondern die Dynamik, die sich aus der Spannung des äußersten Gegensatzes ergibt. LIEDTKE spricht von Quadratur und Potenzierung des Gegensatzes, denn es handelt sich hierbei um die Differenz von Differenz und Identität. Gott ist die unterschiedslose Leere und differenzierte Fülle zugleich. Diese Spannung läßt sich nicht durch einen logischen Schluß »beheben«, sondern die von ihr erzeugte Dynamik ist der werdende Gott selbst. Wie für den Gnostizismus, ist auch für die Hermetik die Fülle, die dauernd aus dem Nichts entsteht, der Fall Gottes, bzw. der Sturz der lichten Seele in das Dunkel der Materie. In dieser Welt der Differenz, in der äußersten Distanz Gottes zu sich selbst beginnt aber auch der autosoteriologische Aufstieg, das Selbsterlösungswerk des göttlichen Menschen.

### 3. Physikotheologie und 4. Teleologie

In der Natur ist also ein Ziel zu erkennen, in ihr sind Abstieg und Aufstieg Gottes offenbar. Sein Werden erfaßt die Physik als *Entropie* und *Negentropie*, als Streben nach dem Gleichgewicht des thermodynamischen Todes und als *autopoetisches*

Streben der Ungleichgewichtssysteme nach höherer Organisation. Den Urknall und den Zeitpfeil der modernen Physik deutet also eine moderne Hermetik als Signum der göttlichen Emanation, in welcher die göttliche Urenergie zu disparaten, vereinzelt Elementen erstarrt, und das moderne Konzept der Evolution deutet sie als Streben aller Wesen nach der Fülle des göttlichen Ursprungs.

### 5. Psychologie und 6. Sympathie

Dabei ist der natürliche Mensch zwischen Geburt und Tod, die Seele im Werden zwischen Geist und Natur das Abbild Gottes. Eine hermetische Psychologie des Menschen formuliert daher letztlich seine *Gottähnlichkeit*. Gott, Mensch und Natur sind ineinander selbstähnlich abgebildet, im Prozeß des Lebens als alldurchdringende Resonanz und Sympathie erfahrbar. Urbild dieses musikalischen Zusammenhangs des voneinander Unterschiedenen ist das RAD, welches den durchgehenden Sinn in den raumartigen atomaren Strukturen des Mikrokosmos, den Strukturen der zeitartigen planetaren Rhythmen des Makrokosmos und der Erkenntnisweise des mesokosmischen Menschen zeigt. Hermetisches Denken ist wohl auch die objektive Erforschung dieser 3 Welten im Sinne der Naturwissenschaft. Sie bleibt aber dabei nicht stehen, sondern in erster Linie dient alles Wissen der *Einstimmung*, dem Erreichen der sympathischen Resonanz mit dem werdenden Gott, welcher als *Mensch im All* im Tierkreis sein Bild hat.

### 7. Eklektizismus und 8. Synkretismus

Die hermetische Erkenntnis versteht sich weiters als Denken hinter dem Denken und als Tradition hinter allen Traditionen, weshalb sie mit letzteren in ihrem Schrifttum eklektisch und synkretistisch verfährt. Ganz im Geiste seines windigen Schutzherrn Hermes, der nicht zuletzt der Gott der Diebe ist, pickt sich der Hermetiker dasjenige aus den Traditionen heraus, was für seine Zwecke nützlich ist. Ziel dieser Eklektik ist es aber nicht, eine künstliche Synthese oder Theorie zu erschaffen. Nicht eine konstruierte Ganzheit strebt der hermetische Synkretismus an, sondern die Bewußtwerdung der immer schon vorhandenen Ganzheit. Diese Ganzheit und der Zusammenhang zwischen Größtem

und Kleinem, Ähnlichem und Unähnlichem wird vom Hermetiker glaubend vorausgesetzt, »Ihr Zusammenbestehen kann – hermetisch gedacht – nur ein göttliches Wesen gewährleisten.« (LIEDTKE 1996).

Die Hermetik geht also aus von einem »Glauben an die göttliche Wesenheit aller Dinge, an die Panharmonie aller Weltgesetze als Ausdruck des Göttlichen. So kommt sie zu ihrer Vorstellung einer zweifachen Aurea Catena, die einmal – horizontal in der Zeit gedacht – den Konsensus aller Weisen, also die geheime Tradition, bedeutet, und zum anderen als die eigentliche »Aurea Catena Homeri« – vertikal im Raum gedacht – die Verbundenheit aller Naturwesen vom Größten bis ins Kleinste, also den Kosmos aller Dinge.« (ZIMMERMANN 1969, in LIEDTKE 1996)

Vor allem letzteres kann heute durch die modernen Naturwissenschaften vom einem bloß mythischen Bild in ein kritisches Verständnis überführt werden, verstehbar als ein durchgehender Sinn vom Quant bis zum expandierenden All.

## 9. Analogie und 10. Gemeinsinn

Die Erfahrung dieses alldurchdringenden Sinnes ist das eigentliche Ziel der Hermetik, der *sensus communis*, der auch die Differenz von Differenz und Identität durchdringt, von Singulärem und Allgemeinem, Nichts und Etwas, Null und Eins. Es ist keine theoretische Überwindung von Konsens und Dissens, sondern die individuelle Gotteserfahrung, die wahre Gnosis, die nur durch eine Wandlung vom assoziativen Bewußtsein zum ganzheitlichen Körpergewahrsein möglich ist, was aber auch bedeutet, daß der Gemeinsinn geschult und entwickelt werden muß. Dabei geht es in erster Linie um Schulung des Körpergewahrseins und das Öffnen der Chakras, doch ebenso um Schulung dessen, was die Grundlage des hermetischen Weges und der Erfahrung des Gemeinsinns ist, das analoge Denken des rechten Gehirns. Es bedeutet das Anerkennen und Unterscheiden der Qualitäten von Raum, Zeit und Zahl, welche das *sensorium dei* bilden. Indem der Mensch dieses Sensorium erweckt, hat er Teil an der Menschwerdung Gottes, ist Mitarbeiter der Evolution und am Werk der Erde, wird gleichsam eine Zelle Gottes, welcher für die Hermetik der Demiurg, der Werkmeister ist.

## Vereinigung

In der Meditation der Leere bin ich dem Urgrund vereint. Doch lasse ich davon, sterbe ich aus ihm hinaus in die Welt der Vielen... oder werde ich in diese geboren? Oder ist mir die Welt mitgegeben und mitgeboren? Und bei dieser Gelegenheit, wo die Welt nun schon da ist – gleicht meine Welt Deiner? Reden wir vom Gleichen oder in Ewigkeit von Verschiedenem? Und ist diese Welt überhaupt wirklich, oder nur eine Illusion, weil vom Urgrund entfremdet? Oder ist das Bewußtsein der Entfremdung die Illusion, und die Welt der Vielen ist nie aus dem Urgrund herausgefallen...?

Die Wiedervereinigung mit dem Urgrund gilt als höchstes Gut in den mystischen Übungswegen. Es ist die Überwindung aller Gegensätze, der Born göttlicher Glückseligkeit und das Ende aller Fragen. Daher behandeln die mündlichen und schriftlichen Traditionen der Übungswege vor allem die Methoden und Techniken, wie der Mensch aus dem gezeitem Bewußtsein wieder ins Gewahrsein des einenden Grundes gelangt.

Doch das Herausfallen und Herausdriften aus dem Urgrund ist nicht nur als Verlust der paradisiatischen Glückseligkeit zu verstehen, sondern zugleich als die Schöpfung der Welt in Raum und Zeit. Und hat man weniger die endgültige Erleuchtung im Auge, als vielmehr ein schöpferisches Leben, so ist nicht nur der Sprung zurück in den Urgrund interessant, sondern auch der umgekehrte Weg, nämlich die Entfaltung der Welt der Vielen, die Entwicklung der Raumzeit aus dem Urgrund. Denn einem weltzugewandten Menschen, für den die Erde ein Ort des Göttlichen ist, ist nicht der Gipfelpunkt der Erleuchtung das einzige Ziel seines Lebens, sondern vielmehr die Einstimmung auf den dauernd sich vollziehenden kosmogonischen Prozess, um durch die Teilhabe an der Schöpferkraft am Werk der Erde mitzuwirken.

Schließlich bedeutet die Wiedervereinigung mit dem Urgrund das Gewährwerden, daß es niemals eine Kluft zwischen Singulär und Allgemein, zwischen Transzendenz und Immanenz zu überwinden gab, ganz im Sinne der Dzogchen-Tradition, dem Herzstück der tibetischen Überlieferung. Als höchste Erkenntnis gilt dort die Einsicht, daß das Gewährsein des unbegreiflichen Urgrundes und das Gewährsein der phänomenalen Welt identisch sind.